

Die Leserschaft des "Stürmer" im Dritten Reich: soziale Zusammensetzung und antisemitische Orientierungen

Reuband, Karl-Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reuband, K.-H. (2008). Die Leserschaft des "Stürmer" im Dritten Reich: soziale Zusammensetzung und antisemitische Orientierungen. *Historical Social Research*, 33(4), 214-254. <https://doi.org/10.12759/hsr.33.2008.4.214-254>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Die Leserschaft des „Stürmer“ im *Dritten Reich*. Soziale Zusammensetzung und antisemitische Orientierungen.

*Karl-Heinz Reuband**

Abstract: »The readership of the “Stürmer” during the “Third Reich”. Social characteristics and anti-Semitic attitudes«. On the basis of a secondary analysis of a nationwide face-to-face survey of the “Institut für Demoskopie” from 1949 (N=1.915) it is analyzed how many Germans ever read the Nazi-weekly “Der Stürmer” in times of the *Third Reich* and what kind of attitudes went along with it. It is shown that a majority ever read articles in the paper, often in a notice board erected in public spaces. Men and higher educated had a disproportionate share among the readers; the major reason for it is to be seen in their general use of mass media. Whoever read the “Stürmer” had a higher chance than others to have anti-Semitic attitudes in times of the survey. Furthermore men more often had anti-Semitic attitudes than females and younger more often than older people. With regard to education the relationship was less clear cut. However, one thing can be taken for granted: whether higher educated people endorse prejudice more often than other educational groupings is not a matter of cognitive competence, but a function of historical circumstances.

Keywords: media analysis, reader analysis, national socialism, anti-Semitism, “Third Reich”, secondary analysis, survey research, historical re-analysis.

1. Einleitung

Die Wochenzeitung „Der Stürmer“ gilt als das bedeutsamste antisemitische Publikationsorgan des *Dritten Reiches*. Vom ehemaligen Volksschullehrer und späteren Gauleiter von Franken, Julius Streicher, in den 20er Jahren gegründet und seitdem fortgeführt, repräsentierte das Blatt zwar kein offizielles Parteiorgan und war selbst in Parteikreisen zum Teil umstritten (vgl. u.a. Friedländer 1998: 148f., Burleigh 2000: 188, 210); einzelne Ausgaben wurden sogar aus dem Verkehr gezogen oder beschlagnahmt (vgl. Yahil 1998: 112, Kershaw 1998: 228). Doch trotz der Zweifel an der Seriosität der Berichterstattung galt das Blatt in der NS-Führung andererseits zugleich als nützlich für die Verbreitung des Antisemitismus und erfuhr eine breite Förderung durch parteieigene und parteinahe NS-Organisationen.

* Address all communications to: Karl-Heinz Reuband, Sozialwissenschaftliches Institut, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Germany; e-mail: reuband@phil-fak.uni-duesseldorf.de.

Im Gegensatz zu den anderen Blättern handelte „Der Stürmer“ fast ausschließlich nur von einem Thema: den Juden. Die Losung „Die Juden sind schuld“ gehörte zum festen Layout des Titelblatts und erinnerte jeden Leser daran, welchem Themenbereich man die höchste Priorität einräumte. Julius Streicher war in verschiedenen Phasen des *Dritten Reiches* zudem führender Protagonist antisemitischer Maßnahmen, so oblag ihm die Organisation des Boykotts jüdischer Geschäfte sowie jüdischer Rechtsanwalts- und Arztpraxen am 1. April 1933. Streicher fiel zwar in späteren Phasen des *Dritten Reiches* wegen Korruption und anderer Vorwürfe in Ungnade und wurde aus seinen Parteiämtern entlassen, doch er blieb bis Kriegsende Herausgeber des „Stürmer“.

In keiner anderen Zeitung oder Zeitschrift und auch in keinem anderen Medium der Massenkommunikation des *Dritten Reiches* standen antisemitische Themen so sehr im Vordergrund wie im „Stürmer“. Kein anderes Publikationsorgan erreichte im Verlauf der Jahre einen derart breiten Kreis der Bevölkerung. 1933 hatte das Blatt eine Auflage von 25.000, zu Beginn des Jahres 1935 war diese bereits auf 100.000 angestiegen, und Ende des Jahres 1935 hatte der „Stürmer“ seine höchste Auflagenzahl von 500.000 erreicht, die bis zum Kriegsbeginn aufrechterhalten wurde. Selbst während der Kriegsjahre belief sich die Auflage noch auf 200.000 Exemplare. Es erschienen zudem neun Sonderausgaben mit speziellen Schwerpunktthemen (etwa über „jüdischen Ritualmord“), die Auflagen von bis zu 2.000.000 erreichten (Bytwerk 1976: 41).

Die tatsächliche Leserschaft muss jedoch deutlich höher veranschlagt werden als es die Auflagenzahlen nahe legen: Nicht nur wurden die Abonnenten ermuntert, die gelesene Ausgabe an andere Personen weiterzureichen; das Blatt lag vielfach auch in Hotels, Gaststätten, Cafés und Friseursalons aus.¹ Vor allem aber dürften die sog. „Stürmerkästen“ maßgeblich dazu beigetragen haben, dass die Zeitung und ihre Inhalte eine große öffentliche Verbreitung erfuhren. Deren Zahl ging in die Tausende. Allein im Jahr 1937 wurden im „Stürmer“ rund 700 neu errichtete Kästen aufgelistet, fast die gleiche Zahl im

¹ Vgl. z.B. die Memoiren eines Teilnehmers am 1940 durchgeführten Preisausschreiben der Harvard University „My life in Germany before and after 1933“, in: Houghton Library, Harvard University, bMSGer91, Nr. 54: 29. Darin wird berichtet, Hotels, Gaststätten und Cafés wären gezwungen, den „Stürmer“ auszulegen. Inwiefern diese Verpflichtung lediglich für Franken charakteristisch war, auf das sich der Bericht bezieht (und wo der Herausgeber des „Stürmers“ Streicher Gauleiter war) oder typisch auch für andere Orte, ist ungewiss. Teilweise wurde auch das Blatt verschenkt; Koonz (2003:229) nennt einen Anteil von 15 %, wobei dieser Anteil sicherlich im Lauf der Zeit geschwankt haben dürfte. Ein Befragter, der im Tabellenband der Allensbacher Umfrage zitiert wird, gibt an, sie hätten den „Stürmer“ eine zeitlang frei ins Haus bekommen. Damit scheint die kostenlose Verteilung nicht allein in der Öffentlichkeit stattgefunden zu haben.

Jahr 1939.² Darüber hinaus dürfte es eine Vielzahl neu aufgestellter Kästen gegeben haben, die nicht der Zeitung gemeldet wurden. Angebracht waren die „Stürmerkästen“ an stark frequentierten Orten, an denen man mit einer entsprechend hohen Leserschaft rechnen konnte: so z.B. an Straßenbahn- und Bushaltestellen, öffentlichen Plätzen, Fabrikantinen (vgl. Bytwerk 1976: 42). Selbst in der Nähe von Krankenhäusern und Kirchen konnte man sie finden und – trotz des zum Teil pornographischen Inhalts – verschiedentlich sogar in Schulen.³

Die Art der Aufmachung, insbesondere die Vermischung der Themen von „sex and crime“, kombiniert mit Fotos oder Zeichnungen, verliehen dem „Stürmer“ den Charakter eines reißerischen Boulevardblatts. Dabei mag für manche Leser mehr der pornographische Inhalt das Leseinteresse geweckt haben als die antisemitische „Aufklärung“.⁴ Doch weil beides miteinander vermischt war, wurde mit jedem Bericht auch ein antisemitischer Inhalt vermittelt. Und dies mag, bewusst oder unterbewusst, unterschwellig das Denken der Leser mitbeeinflusst haben. Mag mancher Leser manchen Darstellungen gegenüber auch eine gewisse Skepsis aufgebracht haben, so suggerierten die Berichte doch stets auch einen Realitätscharakter. Die Tatsache, dass ein großer

² Das von der SS herausgegebene Blatt „Das schwarze Korps“, das zwischen 1939 und 1944 eine Auflagenstärke von 500.000 bis 750.000 hatte und als zweitgrößte politische Wochenzeitung des Reiches gilt, wurde teilweise ebenfalls in öffentlichen Schaukästen ausgelegt (vgl. Zimmermann 2007: 90). Doch kann man davon ausgehen, dass die Zahl der Schaukästen weitaus geringer war als beim „Stürmer“ und die Rezeption – trotz der höheren Auflagenzahl – deshalb geringer ausfiel. Zum „Schwarze Korps“, das im Gegensatz zum „Stürmer“ einen eher „sachlichen“ Antisemitismus befürwortete und entsprechend weniger reißerisch gestaltet war, aber sich teilweise ebenfalls wie der „Stürmer“ in der Berichterstattung auf unaufgefordert eingesandte Briefen und Denunziationen stützte, siehe Zeck (2002), Brandt (2005).

³ So wird z.B. von einem Zeitzeugen berichtet, dass es in seiner Schule auf einem Gang des Schulgebäudes einen „Stürmerkasten“ gegeben hätte. Zeitweise hielten in den Schulpausen zwei Hitlerjungen davor eine „Ehrenwache“. Siehe Houghton Library, Harvard University, BMsGer91, Nr. 113: 49. Siehe zur Positionierung gegenüber von Krankenhäusern und Kirchen in der gleichen Serie auch Nr. 93: 29. Dort enthalten ebenfalls der Bericht über eine Nonne, die versucht hatte, einen solchen Kasten zu entfernen und daraufhin wenige Stunden später wegen „Beschädigung von Staatseigentum“ eingesperrt wurde. Dieser Tatbestand macht deutlich, wie sehr die Förderung des „Stürmers“ als staatliche Maßnahme gedeutet wurde, auch wenn es sich beim „Stürmer“ und ebenso den „Stürmerkästen“ um keine staatliche Maßnahme in engerem Sinne handelte.

⁴ Ein wiederkehrendes Thema war „Rassenschande“, wobei Vergewaltigungen oder Verführung unter Ausnutzung sozialen Druckes einen besonders prominenten Platz einnahmen und man nicht an Details und Ausschmückungen in der Berichterstattung sparte. Die Faszination, die – ungeachtet der eigenen ideologischen Ausrichtung – von der reißerischen Aufmachung des „Stürmers“ ausging, zeigt sich u.a. daran, dass sich manche Leser von „Stürmerkästen“ verschämt entfernten, sobald sie von jemandem wahrgenommen wurden, den sie persönlich als Juden kannten. Vgl. Houghton Library, Harvard University, bMsGer91, Nr. 177: 37. Wäre die Lektüre auf positive Resonanz gestoßen, hätte sich der betreffende Leser eher kritisch gegenüber Juden verhalten.

Teil der aktuellen Berichterstattung über Einzelpersonen, besonders Juden, auf Leserbriefe zurückging (vgl. Hahn 1978) – allein zwischen 1935 und 1939 sollen mehr als 5.000 Leserbriefe zugesandt worden sein (Bytwerk 2001: 199) – mag maßgeblich mit zu diesem Eindruck beigetragen haben.

Berichte über Juden, die sich vermeintlich oder real eines Vergehens schuldig gemacht hatten, ebenso wie Berichte über „Arier“, die sich mit Juden „eingelassen“ hatten und gegen die „Nürnberger Gesetze“ verstießen, zählten ebenso zu den prominenten Themen des „Stürmer“ wie Berichte über „Arier“, die bei Juden einkauften oder mit ihnen freundschaftliche Beziehungen unterhielten. Wer sich den Vorgaben des Regimes nicht fügte und mit Juden Kontakte unterhielt, über dem schwebte stets die Drohung, mit Namen oder mit Foto im „Stürmer“ bloßgestellt zu werden. Aus dieser Sicht hatte der „Stürmer“ auch die Funktion eines öffentlichen Prangers.⁵ Und nicht nur dies: in Franken (und vermutlich ebenso in manchen anderen Orten) verfolgte wiederholt die Gestapo die Berichte im „Stürmer“ und ging den dort abgedruckten Denunziationen nach, sofern diese in den eigenen lokalen Machtbereich fielen (vgl. Gellately 1990: 174, 193). Aus dieser Sicht war der „Stürmer“ auch Bestandteil des Systems sozialer Kontrolle im *Dritten Reich* und fungierte als „Zuträger“ für das Handeln der Gestapo und anderer NS-Kontrollinstanzen.

In dem Maße wie die Juden aus dem öffentlichen Leben Deutschlands durch Emigration und später durch Deportation verschwanden, dürfte die Funktion der öffentlichen Bloßstellung von Einzelpersonen freilich geschwunden sein und die Berichterstattung über jüdische Persönlichkeiten des Auslands, über intentionale jüdische „Verschwörungen“ und andere Themen verstärkt in den Vordergrund gerückt sein.⁶ Gleichwohl gab es offenbar auch noch Anfang der 40er Jahre vereinzelt Berichte über „jüdische Rassenschänder“: nach Erlass des Reichssicherheitshauptamt (RSHA) vom 18. Oktober 1940 waren Kriminalpo-

⁵ Selbst vor Ministern machte der „Stürmer“ nicht halt. So wurde dem Justizminister Franz Gärtner 1935 im „Stürmer“ vorgeworfen, einem Juden zur Namensänderung verholfen zu haben (vgl. Friedländer 1998: 141). Der „Stürmer“ war im Übrigen nicht das einzige Blatt, in dem Namen und Fotos von Leuten veröffentlicht wurden, die weiterhin bei Juden einkauften. Auch andere Zeitungen enthielten solche Berichte. Damit kommt ihnen, was in der neueren Literatur über Denunziation oft übersehen wird, eine gewichtige Funktion sowohl für erzwungene als auch für vorweggenommene Konformität mit dem NS-Regime zu (vgl. Reuband 2001b).

⁶ Es handelt sich um Themen, die sich ebenfalls in anderen Zeitungen der NS-Zeit, wie dem „Völkischen Beobachter“, fanden und damit die Besonderheit des „Stürmers“, abgesehen von seinem Boulevardcharakter, relativierten. Zur Berichterstattung des „Völkischen Beobachters“ zum Thema „Jüdische Weltverschwörung“ siehe im einzelnen Meyer zu Utrup (2003), zur quantitativen Entwicklung der Berichterstattung im „Völkischen Beobachter“ zu diesem Thema siehe Reuband (2005), dort auch Informationen zur Filmproduktion mit antisemitischen Inhalt, insbesondere zu „Jud Süß“ und „Der ewige Jude“. Eine ausführliche Analyse der antisemitischen Propaganda bietet Herf (2006). Siehe auch Welch (1993) zur Propaganda im *Dritten Reich*.

lizeustellen angehalten, Bildmaterial „jüdischer Rassenschänder“ an den „Stürmer“ abzugeben (Przyrembel 2003: 193).

Die Tatsache, dass die Auflage des „Stürmer“ nach Kriegsbeginn abnahm, könnte neben Verknappung der Papierzuteilung⁷, auch die Folge einer gesunkenen Nachfrage sein: auf Seiten derer, welche die Zeitung kauften oder abonniert hatten und auf Seiten parteigener oder parteinaher Organisationen, die womöglich glaubten, die „Judenfrage“ sei zumindest im Heimatland bereits weitgehend gelöst oder werde in anderen Zeitungen und Medien hinreichend abgehandelt.⁸ Auch mag bei manchen der zwischenzeitlich zweifelhaft gewordene Ruf des Herausgebers, Julius Streicher, die Bereitschaft zum Abonnement des „Stürmers“ beeinträchtigt haben. Gleichwohl: mit einer Auflage von rund 200.000 selbst in den Kriegsjahren blieb das Blatt weiterhin ein bedeutsames Element in der NS-Presselandschaft.⁹

2. Methodisches Vorgehen

Im Folgenden soll untersucht werden, wie viele Deutsche den „Stürmer“ gelegentlich oder häufig lasen, in welchen sozialen Gruppierungen dies überproportional geschah und wie sehr antisemitische Orientierungen damit einhergingen. Empirische Basis ist eine bundesweit angelegte, repräsentative Bevölkerungsumfrage, die 1949 vom *Institut für Demoskopie* durchgeführt wurde und in der

⁷ Insgesamt nahm der Umfang der Zeitungen im Laufe des Krieges – z.T. erheblich – ab (vgl. Zimmermann 2007: 101).

⁸ Parteinahe Organisationen hielten es angesichts des Verschwindens der Juden aus dem öffentlichen Blickfeld und eines in der Bevölkerung gestiegenen Antisemitismus womöglich weniger als zuvor für erforderlich, eine aktive antijüdische Propaganda zu vermitteln. Womöglich glaubte man auch, dies durch andere Medien, wie z.B. Filme oder andere Maßnahmen, effektiver und zielgerichteter betreiben zu können.

⁹ Anläufe, den „Stürmer“ einstellen zu lassen, gab es offenbar verschiedentlich. „Der Stürmer“ habe seine Aufgabe erfüllt; angesichts der Papierknappheit gelte es, zu verhindern, dass andere NS-Zeitungen und Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen müssten, heißt es z.B. in einem Schreiben an Reichsleiter Martin Bormann vom 13. Dezember 1941. Befürwortet wurde, das einzusparende Papier zugunsten der Zeitschrift „Das Reich“ zu verwenden. In einem anderen Vermerk heißt es: „Das Hauptamt Propaganda würde die Einstellung des ‚Stürmer‘ aus Gründen des guten Rufes der NSDAP und ihres Kampfes gegen das Weltjudentum sowie des Rufes der nationalsozialistischen Presse sehr begrüßen“. Auf die Bitte nach Einstellung des „Stürmer“ antwortete Borman, dass die Zeitschrift dem „Führer“ zufolge keinesfalls eingestellt werden dürfe, sie dürfe auch nicht stärker eingeschränkt werden als andere politische Zeitschriften (Persönliche Mitteilung von Rendall Bytwerk unter Zitierung und Verweis auf Unterlagen im Bundesarchiv NS 18/608 p. 67994-67995, 67989). In manchen Orten wurden zwischenzeitlich offenbar auch die „Stürmerkästen“ von anderen parteinahem Organisationen umfunktioniert. So waren im Gau Süd-Hannover die „Stürmerkästen“ an die Partei transferiert und von dieser der HJ zur Verfügung gestellt worden. Eine neue Kampagne zur Werbung von Lesern wurde seitens des „Stürmer“ eingeleitet, nachdem die Zahl der Leser zurückgegangen war (Rendall Bytwerk, persönliche Mitteilung).

u.a. die Frage gestellt war, ob man jemals den „Stürmer“ gelesen habe. Die Umfrage ist – wie andere Umfragen zur NS-Zeit auch – in der historischen Forschung bislang nicht zur Kenntnis genommen worden¹⁰. Sie bietet jedoch ein gewichtiges Erkenntnispotential: stellt sie doch die erste Umfrage dar, in der einem Querschnitt der Bundesbürger retrospektiv Fragen zum Nationalsozialismus und zur Judenverfolgung (wenn auch nur in geringer Zahl) gestellt wurden. Die Erhebung gründete sich auf eine Quotenstichprobe, wurde face-to-face durchgeführt und umfasst 1.915 Befragte.

In der folgenden Analyse greifen wir im Rahmen einer Sekundäranalyse auf die Originaldaten der Umfrage selbst zurück. Darüber hinaus machen wir von dem Vorteil der Studie Gebrauch, dass nicht nur mit geschlossenen Fragen und vorgegebenen Antwortkategorien gearbeitet wurde – wie in repräsentativen Umfragen heutzutage üblich –, sondern mehrfach auch mit offenen Fragen. Die verbalen Äußerungen der Befragten dazu sind im Tabellenband der Studie auszugsweise aufgeführt. Damit können wir den Bezugsrahmen der Befragten genauer umschreiben und einen gewissen Einblick in die Wahrnehmung von Ereignissen in der Zeit des *Dritten Reiches* gewinnen.¹¹

3. Kenntnis und Lektüre des „Stürmer“

Die Antworten auf die Frage, ob man „früher einmal den Stürmer gelesen“ habe, dokumentieren eine weitverbreitete Rezeption in der deutschen Bevölkerung. Rund 57% der Befragten bejahten die Frage, 38% verneinten sie, und lediglich 5% bekundeten, der „Stürmer“ sei ihnen unbekannt. Bedauerlicherweise wurde die Frage nach der Häufigkeit der Lektüre in der Erhebung nicht explizit gestellt und die Angaben dazu lediglich aus den Antworten der Befragten erschlossen. In manchen Fällen mag sich der Befragte dazu spontan geäußert haben, in anderen Fällen der Interviewer von sich aus nachgefragt haben. Den Angaben zufolge haben die meisten Leser das Blatt öfter zur Kenntnis genommen – wobei ungefähr die Hälfte spontan äußerte, sie hätten ihn in „Stürmerkästen“ gelesen. Aber auch zu den Befragten, welche die Frage verneinten – so zeigen die protokollierten Äußerungen auf die Frage – gehören zum Teil Personen, welche die Zeitung schon mal zur Hand genommen und in ihr geblättert haben. Deswegen muss die Zahl derer, die den „Stürmer“ gelesen haben, höher angesetzt werden als es die Antworten auf die Frage zunächst nahe legen.

¹⁰ Ausgewählte Ergebnisse wurden bereits 1956 im Allensbacher Jahrbuch publiziert (Noelle und Neumann 1956: 128-131). Zu diesen gehört auch eine Frage, ob man Juden mit Stern gesehen und wie man darauf reagiert habe. Eine vertiefende Sekundäranalyse dazu, unter Rückgriff auf den Originaldatensatz, findet sich bei Reuband (2007).

¹¹ Dem Institut für Demoskopie, insbesondere seiner Leiterin Elisabeth Noelle-Neumann, sei für die Bereitstellung der Daten für den Zweck einer Sekundäranalyse gedankt.

Die Art und Weise, wie die Befragten zur Lektüre des „Stürmers“ kamen, variiert erheblich. Einige Befragte gaben an, ihn regelmäßig gekauft oder abonniert zu haben. Andere erhielten ihn eine zeitlang frei Haus. Manche fanden ihn als Exemplar auf der Arbeitsstelle vor oder er kursierte dort in Umlaufverfahren. Wieder andere berichteten, dass das Blatt regelmäßig in der HJ oder dem BDM zur Verfügung gestellt worden wäre. Mancher Befragter, der in der Zeit des *Dritten Reiches* zur Schule ging, erinnert sich auch daran, dass der „Stürmer“ oder Artikel des „Stürmer“ in der Schulzeit im Unterricht behandelt worden wären.¹²

Wie groß der Anteil derer ist, die den „Stürmer“ kauften oder ihn abonniert hatten, wurde in der Erhebung nicht erfragt. Aber man kann davon ausgehen, dass dieser Anteil eher eine Minderheit als eine Mehrheit der Leser umfasst. Die Tatsache, dass die Hälfte der Leser angab, ihn in „Stürmerkästen“ gelesen zu haben, ist ein Indiz dafür. Ein anderes ist die Tatsache, dass maßgebliche Steigerungen der Auflagenzahl, insbesondere im Jahr 1935 (um das fünffache!), auf Sammelbestellungen der Nationalsozialistischen Betriebsorganisationen und anderer NS-Organisationen zurückgingen.¹³ Infolgedessen lag der „Stürmer“ in zahlreichen Arbeitsstätten und Betrieben aus oder war dort in Schaukästen präsent.

Wo der „Stürmer“ in Schaukästen ausgestellt war, ergab sich die Gelegenheit zum Lesen oft beiläufig. Die Tatsache, dass die Kästen gehäuft an Orten aufgestellt waren, wo Menschen vorbeikamen oder sich aufhielten, schuf eine quasi natürliche Gelegenheit zur Lektüre. Für manchen der Befragten war es einfach eine Frage des Zeitvertreibs: „Der hing überall, und da hat man schon mal einen Blick hineingeworfen“. „Aus Zeitvertreib die Bildchen beguckte“. Dass die Gelegenheit von manchen Befragten durchaus gern genutzt wurde und auf ein reges Interesse stieß, wird ebenfalls deutlich: „Als ich gerade dort vorbei kam. Es hat einen ja interessiert“. „Aus Neugierde und Sensation“.

Wer den „Stürmer“ las, wertete ihn nicht notwendigerweise positiv. Zwar wurde ein Urteil darüber in der Erhebung in standardisierter Weise nicht ermittelt, aber die verbalen Äußerungen, die protokolliert wurden und im Tabellenband auszugsweise abgedruckt sind, machen dies hinreichend deutlich. Danach

¹² Vgl. auch den Bericht des SD Oberabschnitt Rhein, in dem 1935 berichtet wird, dass der „Stürmer“ „zum Teil sogar schon in den Schulen als Lehrmittel Verbreitung findet“ (zit. nach Friedländer 1998: 145). Ähnliche Berichte gibt es für andere Orte (vgl. Evans 2005: 264).

¹³ Streicher schloss einen Vertrag mit der Arbeitsfront, demzufolge Kopien des „Stürmer“ in jeder Fabrik und jeder Arbeitsstätte zur Verfügung gestellt werden sollten (Evans 2005: 538). Kershaw schreibt – u.a. unter Verweis auf Bankier (1995: 53) –, besonders die Unterstützung örtlicher Parteigliederungen hätte die Zahl der verkauften Exemplare in die Höhe getrieben (Kershaw 1998: 704). Inwieweit die Steigerung eingebettet war in verstärkte Bemühungen, Juden aus der Gesellschaft auszugrenzen, und sich als eine Art ideologische Begleitmaßnahme in Zeiten sich verschärfender antijüdischer Maßnahmen darstellt, ist eine offene Frage.

stellen positive wie negative Reaktionen geläufige Reaktionen auf das Lesen des „Stürmer“ dar. Die positiven Reaktionen reichen von der uneingeschränkten Akzeptanz bis hin zu partiellen Übernahme der Aussagen. „Damals warteten wir immer auf die neuste Nummer“, meinte ein junger Befragter. „Das war sehr lehrreich immer“. „Ja“, äußerte sich ein anderer, „mit wachsender Begeisterung“ habe er ihn gelesen. „Wenn auch manches übertrieben war, ein Körnchen Wahrheit stand doch darin“. Und ein weiterer gab zu bedenken: „Und es war doch nicht alles gelogen“. Manche der Befragten waren auch fasziniert und gleichzeitig abgeschreckt vom Inhalt, der nicht selten an das Pornographische und Bedrohliche grenzte: „Ich habe da manchmal nicht schlafen können: Es war grauenhaft! Mir standen die Haare zu Berge“. „Es war immer so schön gruselig“. Oder: „Im Anfang. Später hat er mich abgestoßen. Er wurde langweilig“. Und ein anderer: „Aber nur aus Neugierde. Gebe zu: Die Schändungen waren wohl die Hauptzugnummer“.

Die Befragten, die sich negativ über den „Stürmer“ äußerten, empfanden ihn in seinen Inhalten und seinen Erscheinungsformen als abstoßend. „Er war sehr abstoßend“, meinte einer. Ein anderer: „Das widerlichste Blatt, das mir unter die Hände gekommen ist“. „Ich habe nur tiefen Ekel empfunden“. „Ich fand es widerlich und oft albern und dumm“. „Das war mir zu schmierig, zu gemein“. „Es war ein Schweineblatt“. Ähnlich negative Urteile gaben zum Teil auch diejenigen ab, die sagten, sie hätten nicht den „Stürmer“ gelesen. „Diese Zeitung war mir viel zu schmierig“ oder „Die Bilder waren mir zu widerlich“. Auch diese Befragten müssen ihn zur Kenntnis genommen haben, aber eine fortgesetzte Lektüre ergab sich daraus offenbar nicht.

Untersucht man die soziale Zusammensetzung der Leserschaft, gemessen am ein- oder mehrmaligen Lesen (Tabelle 1 und 2), ergibt sich eine bemerkenswert große Verbreitung unter den Bürgern, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft. Danach hat nahezu überall annähernd die Hälfte der Befragten den „Stürmer“ öfter gelesen. Würde man das einmalige Lesen hinzuzählen, würde es sich fast überall um eine große Mehrheit handeln. Die Unterschiede zwischen Personen unterschiedlicher Alters, unterschiedlicher Konfessionszugehörigkeit oder Größe des gegenwärtigen Wohnorts (die vermutlich der vor 1945 ähnelt) erweisen sich als vernachlässigungswert.

Tabelle 1: Lesen des „Stürmer“ nach Geschlecht, Alter und Konfession (in %)

	Geschlecht		Alter				Konfession	
	Mann	Frau	18-29	30-49	50-64	65+	Evang.	Kath.
Öfter	56	34	45	48	46	37	46	44
Einmal	15	14	12	16	13	19	15	14
Nein	18	43	37	28	28	32	32	32
Aus Prinzip nicht	9	10	6	8	13	13	7	11
	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(923)	(896)	(443)	(752)	(422)	(199)	(894)	(793)

Tabelle 2: Lesen des „Stürmer“ nach Bildung und Ortsgröße (in %)

	Bildung					Ortsgröße			
	VS	MS	HS	Abi	Uni	< 2000	2000-20.000	20.000-100.000	100.000+
Öfter	43	53	51	54	56	43	48	49	44
Einmal	15	14	17	8	16	15	15	14	13
Nein	33	24	24	26	18	35	27	31	30
Aus Prinzip nicht	9	9	9	11	10	7	10	7	13
	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N=)	(1355)	(165)	(115)	(107)	(68)	(436)	(559)	(290)	(534)

Abkürzungen: VS = Volksschule; MS = Mittelschule; HS = höhere Schule; Abi = Abitur; Uni = Universität

Größere Unterschiede finden sich lediglich zwischen den Geschlechtern. Während Männer zu 70% angaben, sie hätten den „Stürmer“ gelesen, äußerten sich in gleicher Weise nur 41% der Frauen. Warum die Frauen seltener den „Stürmer“ lasen als Männer, ist unbekannt. Denkbar ist, dass sie das Blatt seltener nutzten, weil sie sich im Vergleich zu Männern stärker vom NS-Regime distanzierten (Johnson und Reuband 2005, Reuband 2006), weil sie politischen Themen gegenüber ein geringeres Interesse entgegenbrachten oder Zeitungen generell seltener lasen¹⁴. Bedeutsamer jedoch, so vermuten wir, sind wohl die von vielen Lesern als pornographisch eingestuften Inhalte des „Stürmer“ gewesen: Stärker als Männer auf Wohlanständigkeit im sittlichen Umgang hin sozialisiert, dürften die Frauen bei der Lektüre vieles gemieden haben, was ein zentrales Thema des „Stürmers“ war: Sex, Vergewaltigung und ähnliche Ereignisse.

Neben dem Geschlecht lässt sich - wenn auch in schwächerem Maße - des Weiteren noch ein Effekt der Bildung erkennen. Personen mit höherer Bildung zählten danach überproportional zu den Lesern des „Stürmer“. Der entscheidende Bruch liegt dabei zwischen den Befragten mit Volksschulbildung und denen mit höherer Bildung. Innerhalb der Gruppe der Personen mit höherer Bildung sind die Unterschiede hingegen gering. Der höchste Wert findet sich bei Personen mit Universitätsbesuch; hier sind es 72%, die jemals das Blatt lasen. Untergliederungen nach dem Alter und dem Geschlecht erbringen, dass der Bildungseffekt in allen Altersgruppen besteht und für männliche wie weibliche Befragte gilt. Hinweise dafür, dass die höher Gebildeten den „Stürmer“ in besonderem Maße als attraktiv beurteilten und dem Inhalt ein hohes Interesse

¹⁴ Das geringere Interesse der Frauen an Politik dürfte zum Teil Folge der erst späten Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschland sein, zum Teil auch Folge traditioneller Geschlechterorientierung. Ein unterdurchschnittliches Interesse der Frauen an Politik findet sich selbst noch in der Gegenwart, in den 60er Jahren (vgl. z.B. infas 1965) ebenso wie heutzutage - sogar in der jüngeren Generation, in der die traditionellen Bildungsunterschiede zwischen den Geschlechtern nicht mehr gegeben sind (vgl. Cornelißen 2005: 385).

entgegenbrachten, gibt es nicht. Im Gegenteil: gerade die besser Gebildeten blickten – wie andere Quellen belegen (vgl. Evans 2005: 549) – oft verächtlich auf den „Stürmer“ herab und kritisierten dessen Primitivität.

Vermutlich ist die häufige Lektüre des „Stürmer“ in den höheren Bildungsgruppen primär Folge der dort allgemein verbreiteten überproportionalen Mediennutzung – wie sie auch heutzutage üblich ist – und nicht Folge einer spezifischen Vorliebe für den „Stürmer“¹⁵. Auch könnte eine Rolle gespielt haben, dass Beamte und Mitglieder der NSDAP (die in statushöheren Berufspositionen mit höheren Bildungsanforderungen eher anzutreffen waren als in der Arbeiterschicht)¹⁶ gehalten waren, parteinahe Zeitungen oder Zeitschriften zu beziehen. Mancher unter ihnen mag den „Stürmer“ aus einer Art von Verpflichtungsgefühl heraus abonniert und – qua direkter Verfügbarkeit – wiederholt auch einen Blick in ihn geworfen haben.¹⁷

Was waren nun die Folgen, die aus der Lektüre des „Stürmers“ erwuchsen? Im Gegensatz zu weitverbreiteten Vorstellungen von den allmächtigen Wirkungen der Propaganda in totalitären Staaten, insbesondere im *Dritten Reich*¹⁸,

¹⁵ Höher Gebildete haben häufiger als schlechter Gebildete auch Hitlers „Mein Kampf“ ganz oder teilweise gelesen. Einer Umfrage in der U.S. Zone vom Februar 1946 zufolge hatten unter denen, die 7 Jahre oder weniger zur Schule gingen, 12 % „Mein Kampf“ ganz oder teilweise gelesen. Unter denen, deren Bildungsverlauf 12 Jahre und mehr umfasste, waren es 72 %. Dass die Lektüre dieses Buches nicht notwendigerweise eine besondere NS-Affinität bedeuten muss, sondern auch ein Interesse an den Ansichten politischer Gegner beinhalten kann, zeigt sich daran, dass nicht nur Mitglieder der NSDAP überproportional oft in „Mein Kampf“ gelesen hatten (46 %), sondern ebenfalls Befragte, die zum Zeitpunkt der Befragung kommunistische Wahlpräferenzen äußerten – und vermutlich auch schon früher kommunistische Präferenzen hatten (31 %). Für die Gesamtheit der Befragten in der U.S. Zone lag der Wert bei 23 %. Von diesen gaben 7 % an, sie hätten das Buch komplett gelesen, und 16 %, sie hätten es teilweise gelesen. 77 % aller Befragten gaben an, sie hätten es nicht gelesen (vgl. OMGUS 1946a).

¹⁶ Zum Sozialprofil der NSDAP Mitglieder siehe u.a. Kater (1983), Mühlberger (2003).

¹⁷ Auf die Verpflichtung von Beamten und Parteimitgliedern, eine Parteizeitung zu beziehen, wird u.a. hingewiesen in den Erinnerungen von Zeitzeugen des *Dritten Reichs*, siehe Houghton Library, Harvard University, bMSGer91, Nr. 151: 115, Nr. 184: 38. Ob der „Stürmer“ zu den Blättern gehörte, von denen man glaubte, man müsse sie beziehen, wird in den Erinnerungsberichten nicht erwähnt. Inwieweit die Zeitungen, die bezogen wurden, dann immer auch gelesen wurden, ist eine andere Frage. Mancher Parteigenosse meinte offenbar, besonders viele parteinahe Zeitungen abonnieren zu müssen, um seinem Ruf als guter Nationalsozialist gerecht zu werden. So berichtet eine Emigrantin, die in den 30er Jahren zeitweise als Zeitschriftenwerberin unterwegs war, von einem altgedienten Parteigenossen (mit „goldenen Parteiabzeichen“), der sie wortlos in sein Zimmer führte und den Stapel Zeitungen zeigte, die er abonniert hatte. Dazu bemerkte er: „Sehen Sie, das Ganze muss ich als Parteigenosse halten, davon lese ich fast gar nichts mehr“. Vgl. Houghton Library, Harvard University, bMSGer91, Nr. 18: 11.

¹⁸ Zum Teil sind diese Vorstellungen noch heute unter Historikern verbreitet. Eine Rezeption der relevanten sozialwissenschaftlichen Literatur über Medienwirkungen hat dort nur bedingt stattgefunden. Auch wird dort nicht selten die bloße Tatsache, dass bestimmte Meldungen in Medien publiziert wurden, mit dem Konzept der „Öffentlichkeit“ in Beziehung gebracht und mit einer universalen Kenntnisnahme in der Bevölkerung gleichgesetzt (so als

kann man nicht notwendigerweise von einer Korrespondenz zwischen Rezeption der Propaganda und Einstellungsänderungen der Rezipienten ausgehen. Wie die Medienwirkungsforschung seit den 40er Jahren dokumentiert hat, finden sich zahlreiche intervenierende Faktoren, die über Wirkung oder Nichtwirkung entscheiden: neben selektiver Aufmerksamkeit zählt dazu die Bedürfnisstruktur der Rezipienten (vgl. u.a. Schenk 1987). Dementsprechend ist denkbar, dass für viele, die den „Stürmer“ lasen, weniger der antisemitische Charakter das Interesse begründete, als vielmehr die Mischung von „sex and crime“. Mit anderen Worten: Die Lektüre mag für viele Leser mehr einen Unterhaltungs- als einen Informationscharakter gehabt haben (was unterschwellige Auswirkungen auf antisemitische Einstellungen nicht ausschließen muss).

4. Antisemitischen Orientierungen und Probleme ihrer Messung

Im Folgenden wollen wir die Frage der Korrespondenz zwischen Lektüre und antisemitischen Orientierungen anhand von Indikatoren prüfen, die sich auf den Antisemitismus der Befragten zum Zeitpunkt der Befragung (1949) beziehen. Die Fragen dazu reichen von allgemein gehaltenen, offenen Fragen, bei denen die dem Befragten Möglichkeit ausführlicher Äußerung eingeräumt wird („Wie ist überhaupt ihre Einstellung gegenüber Juden?“), bis zu situationsspezifischen Fragen mit vorgegebenen Antwortkategorien – z.B. zum Einkauf in jüdischen Geschäften, Juden als Ehepartner, Wiedergutmachung etc. (vgl. die Zusammenstellung im *Anhang*).

Zweifellos wird mit den Fragen ein Themenkomplex angesprochen, der mit Sensibilitäten verbunden ist und Tendenzen sozialer Erwünschtheit bei der Beantwortung aktivieren könnte. Doch muss diese Tendenz keineswegs derart groß gewesen sein, um das Antwortverhalten nachhaltig zu verfälschen. Schließlich tritt dem Befragten mit dem Interviewer jemand gegenüber, der ebenfalls am Leben des *Dritten Reichs* teilhatte und der ähnliche Einstellungen vertreten könnte wie der Befragte selbst (was antisemitische Einstellungen miteinschließt). Angesichts dessen muss nicht notwendigerweise als ein besonders sensibler Tatbestand gelten, sich kritisch über Juden zu äußern. Und selbst

wäre die Gesellschaft ein holistisches Gebilde). Der Netzwerkcharakter der Gesellschaft, der unterschiedliche soziale Gruppierungen mit unterschiedlichen Kommunikationsgewohnheiten und Diffusionspotentialen miteinschließt, wird nicht beachtet. Zu einer Übersicht über die Vielfalt der propagandistischen Medien und Strategien, die vom NS-Regime eingesetzt wurden vgl. u.a. Welch (1993), Sösemann (2002), siehe – im Vergleich mit anderen faschistischen Systemen – auch Zimmermann (2007). Zu der Nutzung ausländischer Medien (in Form des „Schwarzhörens“ ausländischer Sender) als Mittel, sich der offiziellen Propaganda zu entziehen, vgl. Reuband (2001a). Speziell zur Rezeption antisemitischer Filme siehe auch Reuband (2005).

wenn dies der Fall wäre, müssen die Einflüsse nicht zwangsläufig derart stark sein, um das Muster der Beziehungen grundlegend zu ändern.

In der Tat deuten Umfragebefunde zur NSDAP-Mitgliedschaft aus der Zeit unmittelbar nach Kriegsende auf eine hohe Offenheit der Befragten in face-to-face-Interviews hin: Die Zahl der NSDAP-Mitglieder konnte ziemlich genau durch die Umfrage geschätzt werden (vgl. Peak 1945). Wir erwarten daher im vorliegenden Fall allenfalls eine Schwächung der Beziehung zwischen den jeweiligen Variablen, nicht aber eine grundlegende Änderung. Die Zusammenhänge mit sozialen Merkmalen mögen zwar reduziert, aber immer noch erkennbar sein.¹⁹

Im Fall der allgemein gehaltenen, offenen – ohne vorgegebene Antwortkategorien konstruierte – Frage, was man von Juden halte, sind noch am ehesten verzerrende Effekte aufgrund sozialer Erwünschtheit zu erwarten, wird hier doch das Thema des Antisemitismus explizit angesprochen. Weniger stark dürfte die Neigung bei den Fragen sein, die weniger explizit die Einstellung zu Juden thematisieren und stärker situationspezifische Bezüge herstellen. Hier sind andere „Störgrößen“ wahrscheinlich: solche, die daraus resultieren, dass konkrete Handlungen und Situationen erfragt werden und nicht allein das Einstellungsobjekt „Jude“ angesprochen wird.

So könnte mancher Befragter die Heirat mit einem Juden oder einer Jüdin allein aus religiösen Erwägungen für problematisch erachtet und deshalb abgelehnt haben.²⁰ In dieser Hinsicht mag er sich nicht viel anders geäußert haben

¹⁹ Wie groß der Effekt sozialer Erwünschtheit ist und wie groß die Auswirkungen auf die Zusammenhänge mit anderen relevanten Variablen, wie etwa sozialen Merkmalen, kann nicht näher bestimmt werden. Dass bei derartigen Themen die Zusammenhänge allenfalls geschwächt, aber nicht aufgehoben werden, darauf deutet ein Vergleich hin, der sich auf die einstige Einstellung zum Nationalsozialismus bezieht und die gleiche Art der Operationalisierung beinhaltet. Grundlage ist hier einerseits eine bundesweite face-to-face Umfrage von 1985 (analysiert in Reuband 2006) – im folgenden (aus Gründen der Vergleichbarkeit) beschränkt auf Personen in Städten ab 100.000 Einwohner – und andererseits anonyme postalische Befragungen in den Städten Köln, Krefeld, Dresden und Berlin aus den Jahren 1994–1999 (vgl. Johnson und Reuband 2005: 335). Postalische Umfragen reduzieren aufgrund der Anonymität der Befragung gewöhnlich Effekte sozialer Erwünschtheit (Tourangeau et al. 2000). In der Tat zeigt sich, dass in der face-to-face Befragung die Zusammenhänge zwischen Befürwortung des Nationalsozialismus und sozialen Merkmalen schwächer ausfallen als in den postalischen Befragungen. So beläuft sich in der face-to-face Befragung – eigenen unveröffentlichten Analysen zufolge – im Fall des Merkmals Geschlecht die Prozentpunktdifferenz zwischen Männern und Frauen auf 6 Punkte (bei weiterer Einengung auf Städte ab 500.000 Einwohner auf 9 Punkte), während sie in den postalischen Befragungen bei Werten zwischen 18 und 21 Punkten liegt. Im Fall des Merkmals Konfession ist der Effekt ebenfalls der Tendenz nach vorhanden, aber schwächer ausgeprägt: in der face-to-face Befragung liegt die Differenz zwischen Protestanten und Katholiken bei 5 Punkten (bei Einengung auf Städte ab 500.000 Einwohnern bei 13 Punkten), in den postalischen Befragungen in der Regel zwischen 11 und 13, in Fall der Stadt Krefeld gar bei 26 Punkten.

²⁰ Auch ist denkbar, dass mancher Befragte eine weit verbreitete Ablehnung einer entsprechenden Heirat aus jüdischer Sicht (dazu vgl. Barkai et al. 1997: 245) antizipierten und

als gegenüber „Mischehen“, bei denen die Partner unterschiedlichen christlichen Konfessionen angehören: Denn zu der Zeit der Umfrage waren in der Bundesrepublik religiöse „cleavages“, auch zwischen Protestanten und Katholiken, noch stark ausgeprägt. Ebenso mag mancher Befragter die Rückgabe von jüdischem Besitz, der an Nichtjuden verkauft wurde, prinzipiell bejahen, nicht aber – wie in der Frageformulierung spezifiziert – zu den „gleichen Bedingungen“ wie im *Dritten Reich*. Er könnte z.B. der Meinung sein, dass man ebenfalls etwaige Wertsteigerungen berücksichtigen müsste. Wer die Frage verneint, muss daher nicht überproportional, sondern kann im Gegenteil auch unterproportional antisemitisch orientiert sein. Umgekehrt muss jemand, der sich beim Einkaufen für ein jüdisches Geschäft entscheiden würde, nicht notwendigerweise pro-jüdisch sein. Denn in der Frage wird angegeben, dass das jüdische Geschäft preisgünstiger wäre als das nicht-jüdische. Gerade in einer Zeit, in der es den Menschen wirtschaftlich schlecht ging und sie auf Kostensparnis angewiesen waren, dürfte sich mancher Antisemit unter entsprechenden Bedingungen gern auch eines jüdischen Geschäfts bedient haben.

Welche zusätzlichen Überlegungen auch in die Antworten der Befragten eingegangen sein mögen – bedeutsam an dieser Stelle ist, dass die Indikatoren untereinander korrelieren (Tabelle 3). Die Korrelationen sind zwar nur mittelmäßig.²¹ An dem Tatbestand, dass sie Bestandteil einer antisemitischen Orientierung sind, kann gleichwohl kein Zweifel bestehen. Führt man eine Faktorenanalyse durch, laden sie alle auf einem Faktor, was legitimiert, sie als Bestandteil eines Konstruktes anzusehen und in eine Skala zu überführen.²² Vorteil einer Skalenkonstruktion ist, dass die indikatorspezifischen Eigenarten

Konfliktpotentiale unterstellten. Inwieweit dabei religiöse und/oder andere Gründe als maßgebliche Konfliktpotentiale wahrgenommen wurden, ist an dieser Stelle irrelevant. Entscheidend ist: Das Konnubium gilt zwar in der sozialwissenschaftlichen Literatur als strengstes Kriterium sozialer Abgrenzung und ist in besonderem Maße geeignet, Vorurteile zu erfassen. Man sollte jedoch – besonders bei der Einschätzung der Ablehnungsquote – diesen Wert (hier wie in Studien zu anderen Themen) nicht ohne Einschränkungen mit Vorurteilshaftigkeit gleichsetzen.

²¹ Dies könnte dafür ein Hinweis sein, dass antisemitische Orientierungen – wie andere soziale und politische Orientierungen auch (Lane 1962, Converse 1964) – kein geschlossenes ideologisches System bilden, sondern vielmehr gemischt und widersprüchlich auftreten. Zur Frage der Konsistenz von Einstellungen in neuerer Zeit siehe – am Beispiel US-amerikanischer Verhältnisse – auch Lewis-Beck et al. (2008). Danach hat sich trotz gestiegenem Bildungsniveau in der Bevölkerung die Einstellungskonsistenz und das Konzeptualisierungsniveau nur wenig seit den 50er Jahren verändert (vgl. neuerdings zum Thema auch Converse 2007). Zur Frage der (mangelnden) Informiertheit der Bürger über politische Sachverhalte (die zum geringen Konzeptualisierungsniveau beitragen dürfte) siehe Neumann (1986), Delli-Carpini und Keeter (1996).

²² Die Ladungen der einzelnen Variablen auf der Faktor-Matrix sehen wie folgt aus: allgemeine Einstellung zu Juden: .56, Einkauf in jüdischem Geschäft: .61, Heirat von Juden/Jüdin: .57, Juden schuld am Antisemitismus: .52, Rückgabe jüdischen Eigentums: .63, Pflicht zur Wiedergutmachung: .67. Zu den einzelnen Indikatoren siehe den Anhang unseres Beitrags.

und Messfehler in ihren Einflüssen auf die abhängige Variable minimiert werden. Je mehr Indikatoren unterschiedlicher Art aufsummiert werden, desto besser ist man in der Lage, das jeweilige Konstrukt zu messen. Auf der Basis einer Faktorenanalyse haben wir – mittels Faktor-Scores – eine Antisemitismus-Skala gebildet. In diese gehen neben den Antworten auf die allgemein gehaltene Frage zum Antisemitismus die fünf in der Erhebung eingesetzten Fragen mit situationsspezifischen Bezügen ein.

Tabelle 3: Korrelation zwischen Indikatoren für Antisemitismus (Pearson's r)

	Juden (1)	Geschäft (2)	Heirat (3)	Schuld (4)	Restitution (5)
Juden (1)					
Geschäft (2)	.25				
Heirat (3)	.23	.24			
Schuld (4)	.17	.23	.15		
Restitution (5)	.18	.21	.19	.19	
Wiedergutmachung (6)	.21	.23	.25	.21	.39

Codierung der Variablen: (1) *Einstellung zu Juden:* Demonstrativ freundlich= 1, tolerant= 2, Gleichgültig= 3, Gefühlsmäßig ablehnend, reserviert= 4, demonstrativ antisemitisch= 5 (2) *Einkauf in jüdischem Geschäft:* in jüdischem Geschäft= 1, Unentschieden, wo es bequemer wäre= 2, in nicht-jüdischem Geschäft= 3 (3) *Heirat Juden:* Ja= 1, kommt drauf an= 2, Nein= 3; auf keinen Fall= 4 (4) *Ursache des Antisemitismus:* Religion, Propaganda, Sonstiges, Unentschieden= 0, Eigenheiten der jüdischen Volksgruppe= 1 (5) *Geschäftsrückgabe zu gleichen Bedingungen:* zu Recht= 1, Unentschieden, kommt drauf an= 2, zu Unrecht= 3 (6) *Pflicht zur Wiedergutmachung:* Ja, spontan= 1, Ja, gemäßigt= 2, Unentschieden= 3, Nein= 4. *Frageformulierungen* siehe Anhang.

Natürlich fragt sich, inwieweit es überhaupt möglich ist, mit der Skala rückblickend etwas über die Zeit des *Dritten Reiches* auszusagen. Denn zweifellos gab es für viele Deutsche mit dem Kriegsende einen biographischen Bruch, der bei ihnen mit einer Neubilanzierung der Einstellungen und Einstellungswandel einherging. Anzunehmen ist, dass durch die Kenntnis des Massenmordes an Juden und die Aufklärungskampagnen der Alliierten die Verbreitung antisemitischer Orientierungen in der Bevölkerung abnahm. Die Tatsache, dass die Befragten mehrheitlich meinten, der Antisemitismus in der Bevölkerung sei seit Kriegsende zurückgegangen²³, spricht für entsprechende Änderungen, sagt

²³ Gefragt, ob sich aufgrund eigener Beobachtungen der Antisemitismus in Deutschland seit 1945 verändert hätte, meinten 19 % der Befragten, er habe zugenommen, 13 % hielten ihn für unverändert stark, 4 % für unverändert gering. 32 % glaubten, er hätte abgenommen, und 32 % waren unentschieden und konnten kein Urteil fällen (Institut für Demoskopie 1949: 15). In einer Umfrage, die zwei Jahre später durchgeführt wurde, gab es weiterhin mehr Befragte, die glaubten, die Abneigung gegen Juden habe abgenommen als Personen, die an einem Anstieg der Abneigung glaubten. Insgesamt war der Anteil derer, die an eine

aber über das quantitative Ausmaß und die Richtung des individuellen Wandels auf Seiten des Befragten letztlich wenig aus. Für unsere Fragestellung bedeutsam ist, dass man angesichts der geringen Zeitspanne seit Ende des *Dritten Reichs* und der Kontinuität, die üblicherweise Einstellungen auf der individuellen Ebene im Zeitverlauf auszeichnen (vgl. u.a. Alwin et al. 1991), eine gewisse Stabilität erwarten darf: Mag auch die Verbreitung des Antisemitismus zurückgegangen sein, so dürften doch Personen, die einst antisemitisch waren, auch nach 1945 überproportional antisemitisch orientiert gewesen sein (wenn auch wahrscheinlich auf niedrigerem Niveau).

Leider haben wir keine Möglichkeit, diese Annahme empirisch genauer zu klären und zu quantifizieren. Man kann jedoch ersatzweise die Frage zur Reaktion auf die Einführung des Judensterns als Indikator für einstigen Antisemitismus wählen („Wie hat dieser Anblick auf Sie gewirkt?“). Je stärker jemand zum Zeitpunkt der Erhebung antisemitische Einstellungen vertrat, desto weniger – so wäre zu vermuten – reagierte er negativ auf die Einführung des Judensterns. Man muss allerdings nicht notwendigerweise besonders starke Korrelationen erwarten: gehen doch in die Beurteilung des Judensterns nicht nur die Einstellung zu Juden ein, sondern ebenfalls andere Orientierungen, wie z.B. Empathie und Mitleid mit Betroffenen (besonders denen, die man schon seit längerer Zeit kannte oder mit denen man gar befreundet ist, vgl. Reuband 2007).

Korreliert man die antisemitische Orientierung mit der erinnerten Reaktion auf den Judenstern, erhält man bei der globalen Frage, was man allgemein von Juden halte, ein r von .28 ($p < 0,001$) und bei der differenzierten Antisemitismusskala von .37 ($p < 0,001$). Der Zusammenhang bleibt auch dann erhalten, wenn man soziale Merkmale der Befragten als Kontrollvariablen einführt. Die Beziehung ist zwar moderat in der Stärke, aber sie dokumentiert doch in hinreichender Weise eine Kontinuität über die Zeit. Dies erlaubt es, in gewissem Umfang aus den gegenwärtigen Einstellungen Rückschlüsse auf entsprechende Einstellungen in der Zeit des *Dritten Reichs* zu ziehen. Für eine derartige Vorgehensweise spricht zudem die Tatsache, dass Befragte, die sich dezidiert anti-

Abnahme glaubten, jedoch geschrumpft (vgl. Noelle und Neumann 1956: 128). Man kann davon ausgehen, dass es aufgrund von Konflikten mit „Displaced Persons“ (DPs) nach 1945 tatsächlich zeitweise und vorübergehend zu einem Anstieg der Abneigung kam. So erbrachte eine Umfrage aus dem Jahr 1952 im Vergleich zu der hier verwendeten Umfrage von 1949 höhere Anteile für Antisemitismus (vgl. Noelle und Neumann 1956: 128, Bergmann und Erb 1995: 51). Womöglich ist die Veränderung aber – in gewissem Umfang – ebenfalls ein Zeichen dafür, dass man 1952 eher wieder bereit ist, Antisemitismus im Interview einzugestehen. Das Ausmaß an Stabilität auf der Aggregatebene ist vermutlich größer als man es heutzutage aufgrund von Vorstellungen über die Aufklärung der Deutschen bezüglich Massenmord an Verbrechen an Juden erwarten würde (Bergmann und Erb 1995: 50, 62).

semitisch äußerten, überproportional oft bekundeten, der Nationalsozialismus hätte ihre eigenen Einstellungen zu Juden in das Negative gewendet.²⁴

5. Soziale Merkmale, NS-Sympathie und antisemitische Orientierungen

Mit Hilfe der Variablen für Antisemitismus gehen wir nun in der Analyse einen Schritt weiter und wenden uns der Lektüre des „Stürmer“ zu. Zusätzlich beziehen wir die sozialen Merkmale Geschlecht, Alter, Bildung und Konfession in die Betrachtung ein. Wir tun dies einerseits, um mögliche Scheinbeziehungen zwischen Nutzung des „Stürmer“ und antisemitischen Einstellungen – die durch Korrelation zwischen Nutzung des „Stürmer“ und sozialen Merkmalen erwachsen können – zu kontrollieren. Wir tun es aber auch, um den Stellenwert sozialer Merkmale für antisemitische Orientierungen zu bestimmen.

Empirische Befunde, die etwas über den Zusammenhang zwischen sozialen Merkmalen und Antisemitismus für die Zeit der 30er und 40er Jahre aussagen, sind bislang außerordentlich spärlich. Arbeiten, die sich auf die üblichen historischen Quellen stützen, haben zwar Erkenntnisse über Erscheinungsformen des Antisemitismus in unterschiedlichen sozialen Gruppierungen erbracht. Doch die Frage der Verbreitung im relationalen Kontext dieser Gruppierungen blieb weitgehend offen. So wurden antisemitische Tendenzen nicht nur bei Protestanten, sondern auch Katholiken festgestellt, und ebenfalls gezeigt, dass die Arbeiterschicht von ihnen nicht frei war. In allen Fällen aber musste ungeklärt bleiben, welches Gewicht man den jeweiligen Erscheinungsformen des Antisemitismus einräumen sollte und wie sehr sich die Vertreter unterschiedlicher sozialer Gruppierungen in dieser Hinsicht unterschieden.

Paradoxerweise wurden in den Bevölkerungsumfragen der unmittelbaren Nachkriegszeit, die zu dieser Frage genauere Aussagen erlaubt hätten, die Einstellungen zu Juden, wie sie im *Dritten Reich* bestanden, weder direkt noch indirekt in umfassendere Weise erfragt. Selbst in den Kriegsgefangenenbefragungen der Psychological Warfare Division der U.S. Armee in Kriegzeiten war

²⁴ Unter denen, die bei der globalen Frage als dezidiert antisemitisch eingestuft wurden, beläuft sich der entsprechende Wert auf 45 %, unter denen die als demonstrativ freundlich eingestuft wurden, auf 22 % (was dem Durchschnitt entspricht). Von Interesse ist in diesem Zusammenhang ebenfalls, worauf die Befragten – aus eigener Sicht – ihre Einstellungen zu Juden stützten. Die Frage war als offene Frage gehalten. „Rassische Ansichten“ wurden explizit von 27 % der Befragten mit dezidiert negativer Haltung zu Juden genannt, unter denen, die sich positiv gegenüber Juden äußerten, belief sich der Anteil lediglich auf 7 %. (wobei hier „rassische Ansichten“ durchaus mit positiven Eigenschaftszuschreibungen verbunden sein könnten). Am häufigsten wurden persönliche Erfahrungen genannt. In der Tat hatte ein Großteil – entweder in der Weimarer Zeit oder auch noch später – Kontakte mit Juden (vgl. dazu Reuband 2007).

dies nicht der Fall.²⁵ Die Ausklammerung des Themas gerade in der Zeit des Krieges erscheint aus heutiger Sicht paradox, aus der damaligen Sicht jedoch nur in bedingtem Maße. So richtete sich die offizielle Linie der Propaganda in der Zeit des Krieges auf den Sieg mit militärischen Mitteln (vgl. Herz 1949), die Frage der Judenverfolgung wurde als mögliches Motiv für die Erosion des Kampfwillens der Deutschen – an der Front wie in der Heimat – offenbar als unbedeutend eingestuft. Ob man entsprechende Aufklärung als nutzlos ansah, weil man den Antisemitismus der Deutschen für so stark und unveränderlich hielt, man aufgrund vermeintlicher oder realer Handlungszwänge das Thema mied, oder selbst nicht frei von antisemitischen Orientierungen war, muss an dieser Stelle offen bleiben.²⁶

²⁵ Ansbacher referiert lediglich die Ergebnisse einer einzigen Frage aus den Umfragen unter Kriegsgefangenen, die ansatzweise Aussagen über die Einstellung zu Juden erlaubt. Er vergleicht die Ergebnisse mit denen einer in den 30er Jahren durchgeführten Untersuchung in den USA und glaubt, keine nennenswerten Unterschiede feststellen zu können (vgl. Ansbacher 1948). Doch der Vergleich ist angesichts der unterschiedlichen Frageformulierung höchst problematisch. Die vermutlich erste Umfrage, in der einem Querschnitt der Bevölkerung Fragen zu Juden gestellt wurden, stammt aus der U.S. Zone vom Oktober 1945. In dieser wurde gefragt, ob „Hitler was right in his treatment of Jews“. Etwas ausführlicher wurde Antisemitismus ermittelt in zwei Umfragen in der U.S. Zone vom April 1946, Dezember 1946 und April 1948. Der Anlass scheinen Berichte über steigenden Antisemitismus in der Bevölkerung zu sein. Neben der allgemein gehaltenen Frage, ob man meine, die Deutschen würden allgemein als besonders gute Arbeiter gelten („the most skilled and diligent workers“, deutsche Fassung nicht verfügbar), stehen die Fragen: ob es „Rassen“ gebe, die weniger wert wären als andere, und „Rassen“, die eher als andere geeignet wären, über andere zu herrschen, wurde gefragt ob der Befragte etwas dagegen hätte: wenn Juden in der gleichen Straße leben würden, Juden im gleichen Haus leben würden, man einen Juden als Kollegen am Arbeitsplatz hätte, man einen Juden als Vorgesetzten hätte (OMGUS 1947, 1948). In der gleichen Serie von OMGUS-Umfragen, in denen es um Fragen der Besetzung und Demokratisierungspotentiale ging, wurden lediglich vereinzelt auch retrospektiv Fragen zur NS-Zeit gestellt, etwa, ob man Hitlers „Mein Kampf“ gelesen hätte (vgl. zur Übersicht Merritt und Merritt 1970). Eine systematische retrospektive Analyse der NS-Zeit findet sich jedoch auch hier nicht.

²⁶ Bezeichnend für die Ausklammerung des Themas in der Propaganda ist, dass in den über Deutschland abgeworfenen Flugblättern die Judenvernichtung praktisch kein Thema war (vgl. Reuband 2000: 200). Bernard Dörner tut die Aussage, das Thema würde in der Flugblattpropaganda „wie eine Marginalie behandelt“, mit der Argumentation ab, man verkenne damit die „ernsthafte, zum Teil sehr eindringlichen Bemühungen der britischen Flugblattpropaganda“ (Dörner 2007: 253). Über die Ernsthaftigkeit der Motivation ist jedoch mit der Aussage über quantitative Verhältnisse gar nichts gesagt. Im übrigen bedarf auch die Ernsthaftigkeit der Bemühungen der alliierten Aufklärung eines ergänzenden Kommentars: So war in den Radiosendungen der BBC für Deutschland zwar die Judenvernichtung zeitweise ein Thema, doch war dies in der BBC und den politischen Gremien keineswegs unkontrovers und war wohl eher Folge der Deutschland-Redaktion der BBC, bestehend aus Emigranten, statt Folge der Entscheidung übergeordneter Instanzen (vgl. zur BBC Seaton 1987, Harris 1996). Insbesondere die britische Administration fürchtete, dass ein zu großer Druck entstehen könnte, massenhaft Juden die Einwanderung nach Palästina zu erlauben. Zu den Ambivalenzen der Alliierten im Umgang mit den Informationen über die Judenverfolgung und -vernichtung siehe u.a. Breitman et al. (2005: 54, 445, 464).

Fragen zu Wahrnehmung und Bewertung antisemitischer Maßnahmen in der Zeit des *Dritten Reichs* wurden erst 1949 retrospektiv einem Querschnitt der Bundesbürger gestellt²⁷ – in der Umfrage des Instituts für Demoskopie, die auch die Grundlage dieser Arbeit darstellt. Dabei bildeten diese Fragen freilich mehr den Hintergrund des Interesses als den Schwerpunkt, dieser lag auf der Ermittlung der gegenwärtigen Einstellungen zu Juden. Alle anderen Erhebungen der Nachkriegszeit, die antisemitische Einstellungen zum Thema hatten, klammerten die NS-Vergangenheit ganz oder größtenteils aus und bezogen sich ausschließlich auf die Gegenwart. Dies gilt weitgehend auch für die (nicht repräsentative) Gruppendiskussionsstudie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung aus der Zeit Anfang der 50er Jahre (Pollock 1955), deren Ergebnisse man angesichts der geringen zeitlichen Distanz zur NS-Zeit an dieser Stelle noch am ehesten heranziehen könnte.

Die Situation empirischer Rekonstruktion einstiger Orientierungen sieht im Fall der Einstellungen der Bevölkerung zum Nationalsozialismus um einiges besser aus als im Fall antisemitischer Einstellungen. Nicht nur liegen quantitative Analysen zum Wahlverhalten in der Zeit der Weimarer Republik vor (Falter 1991), sondern auch mehrere groß angelegte Umfragen, die entweder in die Zeit des *Dritten Reichs* fallen oder die in der Nachkriegszeit durchgeführt wurden und in denen die Einstellung zum Nationalsozialismus in der Zeit des *Dritten Reiches* erfragt wurde (vgl. U.S. Strategic Bombing Survey 1945, Peak 1945, Ansbacher 1947, Johnson und Reuband 2005, Reuband 2006). Geht man davon aus, dass der Antisemitismus einen zentralen Stellenwert in der NS-Ideologie einnahm, kann man ersatzweise die auf diese Weise ermittelte Affinität zum Nationalsozialismus als Indikator für Antisemitismus nehmen und Mutmaßungen über dessen Verteilung in der Sozialstruktur daraus herleiten. Zwar ist auf der individuellen Ebene ein direkter, enger Bezug zwischen NS-Affinität und Antisemitismus nicht immer gegeben (vgl. Merkl 1975: 446ff.), doch dürfte dies auf der Aggregatebene eher zutreffen und Aussagen über den Zusammenhang zwischen Lage in der Sozialstruktur und Antisemitismus ermöglichen.²⁸

²⁷ Bundesweit gesehen ist es auch die Studie, in der letztmalig derartige Fragen gestellt wurden. Spätere Studien zur Frage antisemitischer Maßnahmen in der Zeit des *Dritten Reiches*, meist auf der Grundlage von „oral histories“, beschränkten sich auf nicht-repräsentative Stichproben und kleine Fallzahlen. Eine Ausnahme, hinsichtlich der Befragtenzahlen und der Methodologie, bilden Erhebungen des Verfassers auf der Basis repräsentativer Befragungen in Städten. Zu diesen zählen Erhebungen in Hamburg, Berlin und München (derzeit in der Auswertungsphase) sowie – im Rahmen einer Vorgängerstudie – in Köln, Krefeld, Berlin und Dresden (vgl. Johnson und Reuband 2005). Auf bundesweiter Ebene gibt es ansonsten lediglich noch Umfragen, in denen Fragen zum Wissen um den Holocaust in der Zeit des *Dritten Reichs* gestellt wurden (vgl. Reuband 2000, 2002).

²⁸ Einen zwingenden, unmittelbaren Zusammenhang dürfte es allerdings auch auf der Aggregatebene nicht geben. So ist z.B. denkbar, dass der Antisemitismus bei Protestanten und Katholiken gleich stark ausgeprägt war, die Katholiken jedoch dem NS-Regime distanzier-

Was erbringen nun die Studien? Dass Frauen maßgeblich an den Wahlerfolgen der NSDAP in der Zeit der Weimarer Republik beigetragen haben, ja sogar für die Wahlsiege verantwortlich gewesen seien, ist in der Vergangenheit oft behauptet worden. Tatsache jedoch ist, dass Frauen lange Zeit unter den Wählern unterrepräsentiert waren und ihr Anteil erst in der Spätphase der Weimarer Republik überproportional zunahm. In der Reichstagswahl von 1932 waren die Unterschiede zwischen Männern und Frauen schließlich weitgehend verschwunden. Eine überproportional starke Neigung zur Wahl der NSDAP auf Seiten der Frauen gab es im Reichsdurchschnitt vermutlich erst im Jahr 1933 – was, wie Jürgen W. Falter annimmt – auf die Mobilisierung der bisherigen Nichtwähler zurückging (Falter 1987: 140).

Wie sich die Verhältnisse später entwickelten, darüber gibt es keine gesicherten Befunde aus Wahlen oder der Umfrageforschung. Ein Umfrage, welche die Amerikaner gegen Ende des Krieges in den eroberten deutschen Gebieten und unmittelbar darauf in Westdeutschland – im Rahmen der Ermittlung der Auswirkungen von Bombardierungen („Bombing Survey“) – durchführten, erbrachten unter Frauen häufiger eine NS-Sympathie als unter den befragten Männern (Peak 1945: 3f.). Wie an anderer Stelle gezeigt wurde, ist dies vermutlich jedoch ein Artefakt – Folge der Tatsache, dass die Männer, die in die Umfrage einbezogen wurden, überproportional aus Zivilisten bestanden. Bezieht man die Männer in die Betrachtung mit ein, die der Wehrmacht angehörten und zu dieser Zeit noch in Kriegsgefangenschaft waren – so das Ergebnis einer Rekonstruktion auf der Grundlage einer bundesweiten Umfrage mit Retrospektivfragen aus dem Jahr 1985 –, erweisen sich die Männer überproportional oft als Sympathisanten des Nationalsozialismus und des NS-Regimes (Reuband 2006: 330ff.). Eine stärkere Identifikation mit dem NS-Regime auf Seiten der Männer als der Frauen erbrachte, auf der Basis der gleichen Indikatoren wie der zuvor genannten bundesweiten Studie, ebenfalls eine in den 90er Jahren durchgeführte Befragung in drei westdeutschen und einer ostdeutschen Stadt unter älteren Menschen, welche die Zeit des *Dritten Reiches* als Jugendliche oder Erwachsene erlebt hatten (Johnson und Reuband 2005: 335).²⁹

Was die anderen sozialen Merkmale angeht, so erbrachten Umfragen, die vor Kriegsende unter Kriegsgefangenen und in der Bevölkerung in der Nach-

ter gegenüberstanden, weil sie traditionell eine enge Bindung an das „Zentrum“ als katholischer Partei aufwiesen und gegenüber antikirchlichen – speziell antikatholischen – Maßnahmen kritisch eingestellt waren. Mit dem Wegfall des „Zentrum“ als real existierender Alternative könnten sich neue Loyalitäten entwickelt und die NSDAP im Lauf der Zeit an Sympathie gewonnen haben.

²⁹ Es handelt sich um die Städte Berlin, Köln, Krefeld und Dresden. Die Studie basiert auf Randomstichproben der Bevölkerung der Jahrgänge 1928 und früher. Die Unterschiede sind durchaus markant. In der bundesweiten Studie, die face-to-face durchgeführt wurde, beläuft sich die Differenz auf 12 Prozentpunkte, in der Städteuntersuchung, die postalisch-anonym durchgeführt wurde, auf Werte zwischen 18 und 21 Prozentpunkten.

kriegszeit durchgeführt wurden, dass sich die einstigen Anhänger des Nationalsozialismus überproportional aus jüngeren Personen sowie aus Protestanten rekrutierten (vgl. U.S. Strategic Bombing Survey 1945, Peak 1945f., Ansbacher 1947, Johnson und Reuband 2005, Reuband 2006). Das Protestanten eine stärkere Neigung zur NSDAP hatten als Katholiken, hatte sich zuvor schon in den Wahlen der Weimarer Republik gezeigt (Falter 1987) – wobei offen bleiben musste, ob diese Neigung primär ideologisch begründet war oder lediglich aus der Tatsache resultierte, dass mit dem „Zentrum“ eine katholische Partei als Wahloption zur Verfügung stand, die Loyalitäten band.

Hinsichtlich der Bildung ergaben sich in Umfragen in der Gesamtbevölkerung keine systematischen Zusammenhänge, in einigen Studien aber unter den Jüngeren. Diese deuten auf eine stärkere Befürwortung des Nationalsozialismus mit steigender Bildung hin (vgl. U.S. Strategic Bombing Survey 1945, Peak 1945f., Ansbacher 1947, Wagner 1954, Johnson und Reuband 2005, Reuband 2006). Vermutet wurde, dass dieses Ergebnis maßgeblich auf die Sozialisation in der Zeit des *Dritten Reiches* zurückging; besser Gebildete waren der Indoktrination in der Schule länger ausgesetzt als weniger Gebildete auch dürften sie als zukünftige „Elite“ in besonderem Maße Objekt entsprechender ideologischer Einflussnahme gewesen sein (vgl. Reuband 2006: 333).

Nimmt man die Antworten auf die retrospektive Frage, wie man selbst einst auf die Einführung des Judensterns reagierte, so erweisen sich in einer Umfrage des Institut für Demoskopie aus dem Jahr 1949 (die auch in der vorliegenden Analyse die empirische Basis stellt), – in Übereinstimmung mit den zuvor zitierten Befunden – die folgenden Personengruppen eher als antisemitisch: Männer eher als Frauen, jüngere Befragte eher als ältere und Protestanten eher als Katholiken. Im Fall der Bildung fand sich kein systematischer, linearer Zusammenhang. Es ergab sich statt dessen eine überproportionale Billigung unter Befragten mit Mittelschulbildung, höherer Schule ohne Abitur sowie mit Abitur, eine unterproportionale unter solchen mit Volksschulbildung und mit Universitätsabschluss (Reuband 2007).

Der Gruppendiskussionsstudie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zufolge waren Anfang der 50er Jahre ebenfalls Männer häufiger antisemitisch eingestellt als Frauen und Jüngere eher als Ältere (vgl. Pollock 1955: 168). Zum Stellenwert der Konfession wird im Bericht nichts ausgesagt, wohl aber zum Stellenwert der Bildung. Danach ergab sich auch in diesem Fall eine irreguläre Beziehung, allerdings etwas mit etwas anderen Akzenten als bei der Reaktion auf den Judenstern. Inwieweit sich darin andersgeartete Verhältnisse der Nachkriegszeit abbildeten oder die Tatsache selektiver Offenlegung der eigenen Meinungen (lediglich ein Viertel der Teilnehmer hatten sich zu Fragen des Antisemitismus geäußert), ist eine ungeklärte Frage.

Einen Sonderfall stellen drei OMGUS-Umfragen der amerikanischen Besatzungsmacht aus dem Jahr 1946 und 1948 dar (OMGUS 1946b, 1947, 1948). Sie sind insofern ein Sonderfall, als sie die frühesten Umfragen darstellen, in

denen Fragen zum Antisemitismus gestellt wurden. Sie sind aber auch Sonderfall, weil sie in einigen wesentlichen Befunden von den zuvor zitierten Befunden abweichen und nicht ausgeschlossen werden kann, dass hierfür primär methodische Gründe verantwortlich sind. Allen drei Studien zufolge waren jüngere Befragte häufiger rassistisch/ antisemitisch als ältere Befragte und Protestanten – der zweiten Untersuchung zufolge (die andere weist keine Daten dazu aus) – häufiger als Katholiken. In dieser Hinsicht stimmen sie mit den zuvor zitierten Befunden überein. Frauen erwiesen sich, anders als in den zuvor genannten Studien, im Vergleich zu den Männern jedoch eher als rassistisch/antisemitisch. Und im Fall der Bildung waren es in allen drei Studien die schlechter Gebildeten, die häufiger rassistisch/antisemitische Meinungen vertraten als höher Gebildete.

Man könnte geneigt sein, diesen Studien eine besonders hohe Aussagekraft zuzubilligen, liegen sie doch unter den hier zitierten Umfragen zeitlich am nächsten zum Geschehen des *Dritten Reiches*. Doch Zweifel sind angebracht. Zum einen ist die Art der Operationalisierung von Antisemitismus in den Erhebungen problematisch. In der ersten Untersuchung geht es darum, ob die Qualität einer musikalischen Komposition unabhängig sein kann von der „Rassenzugehörigkeit“ des Komponisten, ob die Heirat einer Jüdin durch einen Deutschen verdammenswert sei und ob Juden die gleichen Rechte haben sollten wie Mitglieder der nordischen Rasse (OMGUS 1946b). In den anderen beiden Untersuchungen wurde die Frage gestellt, ob man bereit sei, mit Juden in engeren sozialen Beziehungen in Kontakt zu treten: ob man dafür oder dagegen sei, wenn Juden in der gleichen Straße leben würden, Juden im gleichen Haus leben würden, man einen Juden als Kollegen am Arbeitsplatz hätte, man einen Juden als Vorgesetzten hätte (OMGUS 1947).

Im Fall der ersten Studie handelt es sich lediglich um drei Statements, die zudem sehr spezifische Themen zum Gegenstand haben und idiosynkratische Reaktionen denkbar sein lassen. Die üblicherweise von Antisemiten verwendeten Argumente tauchen nicht in den Statements auf.³⁰ Im anderen Fall geht es ausschließlich um soziale Beziehungspräferenzen. Soziale Beziehungen gelten zwar in der sozialwissenschaftlichen Literatur als ein besonders sensibler Indikator für Vorurteile.³¹ Doch gibt es durchaus Gründe, deren Aussagekraft unter

³⁰ Die spezifische Wahl mag durchaus aus Sicht der Forscher einen Sinn gehabt haben: wird doch die Thematik des Antisemitismus eher indirekt angesprochen. Direkte Fragen hätten sich womöglich als Problem erweisen können – in einer Zeit, in der die Thematik vielfach als höchst sensibel eingeschätzt wurde. Doch insgesamt sind die Items – wie etwa zur Musik – zu spezifisch ausgerichtet. Wären mehr Statements eingesetzt worden, wäre dies weniger problematisch, unter den gegebenen Bedingungen aber sehr wohl.

³¹ Die Konzeption, Vorurteile über soziale Distanzen zu messen, wurde maßgeblich von Emory Bogardus in den 20er Jahren geprägt. Das von ihm entwickelte Messinstrument – die Bogardus-Skala – wurde seitdem wiederholt in verschiedenen Ländern eingesetzt und zum Teil auch für andere Zusammenhänge adaptiert (etwa zur Messung von sozialem Pres-

bestimmten Umständen zu relativieren. So mag sich z.B. in der Zeit kurz nach Zusammenbruch des *Dritten Reiches* mancher Befragter nach allem, was die Deutschen den Juden angetan haben, ein konfliktfreies Verhältnis mit Juden in engeren sozialen Beziehungen nicht vorstellen. Zu sehr mag er glauben, sich rechtfertigen zu müssen, zu sehr auch an eine Beeinträchtigung des interpersonellen Klimas aufgrund eigener Verunsicherung. Wer sich gegen Juden in den entsprechenden sozialen Beziehungen ausspricht, folgt daher womöglich nur einer Art Konfliktvermeidungsstrategie statt antisemitischen Orientierungen.

Zum anderen werden in zwei der Studien die Vergleiche zwischen den sozialen Gruppierungen auf der Basis einer Variablen angestellt, in die nicht nur die Indikatoren für Antisemitismus eingehen, sondern auch die Antworten auf andere Fragen. Im einen Fall (OMGUS 1946b) handelt es sich hierbei um das Statement, die Deutschen seien allgemein als die besten Arbeiter bekannt³², im anderen Fall, ob es Rassen gäbe, die mehr wert seien als andere, und solche, die eher als andere geeignet seien als andere, über andere zu herrschen (OMGUS 1947). Wer die jeweiligen Fragen ohne explizit antisemitischen Inhalt bejaht, ist zwar überproportional oft antisemitisch.³³ Aber nicht jeder, der dies tut, muss antisemitische Ansichten vertreten. Weil der Anteil expliziter Antisemiten in den Kreuztabellierungen nicht getrennt vom Anteil der „Nationalisten“ bzw. „Rassisten“ ausgewiesen ist, muss ungeklärt bleiben, ob sich die Befragten mit unterschiedlichem Sozialprofil eher in den Fragen zum Antisemitismus unterscheiden oder in den Fragen zum Nationalismus bzw. zur Überlegenheit unterschiedlicher Rassen.³⁴

tige). Heutzutage ist es unüblich geworden, sich der Bogardus-Skala zur Messung von Vorurteilen zu bedienen, völlig verschwunden ist deren Anwendung gleichwohl nicht. So gibt es einige neuere Replikationsstudien, welche für die USA Langzeitvergleiche erlauben (vgl. Parillo und Donoghue 2005).

³² Der englische Text lautet „Germans are generally known as the best workers“. Wie die deutsche Fassung lautete, ist dem Bericht nicht zu entnehmen. Es könnte sein, das weniger das eigene Urteil als das wahrgenommene Urteil Anderer angesprochen ist – was dann letztlich wenig über die eigenen Ansichten des Befragten aussagen würden.

³³ Der Zusammenhang mit antisemitischen Einstellungen wurde zum einen mittels Kreuztabellierung festgestellt. Zum anderen aber gründet sich in beiden Fällen das Vorgehen auf die – seinerzeit populäre – Guttman-Skalierung. Dieser zufolge gibt es eine überproportional große Wahrscheinlichkeit, dass derjenige, der die nicht explizit antisemitischen Items bejaht, auch die antisemitischen Items befürwortet. Es werden jedoch keine Koeffizienten zur Güte der Skalierung mitgeteilt, das Vorgehen erscheint aus heutiger Sicht höchst problematisch. Insgesamt wäre es ratsamer, die Skala als Nationalismus oder Rassismus-Skala statt als Antisemitismus-Skala zu deuten.

³⁴ Nicht ausgeschlossen werden kann mithin, dass die Widersprüche zwischen den Befunden dieser Studien und den zuvor genannten nicht auf die unterschiedlichen Zeitpunkte der Erhebung zurückgehen, sondern auf die unterschiedliche Art der Operationalisierung und Auswertung. Im Fall des Geschlechtereffekts könnte noch ein weiterer Aspekt hinzukommen: Zum Zeitpunkt der Befragung waren noch nicht alle deutschen Kriegsgefangenen zurückgekehrt. Als erste kamen diese aus den USA zurück, bis Mitte 1946 war die Mehrheit zurück. 1948 waren noch fast 100.000 ehemalige Wehrmachtssoldaten in Großbritannien

Im Fall der dritten Studie wird zwar die gleiche Operationalisierung gewählt wie in der zweiten Studie, in den Tabellen jedoch auch der Anteil derer eigens ausgewiesen, die als Antisemiten im engeren Sinne gelten können. Dies geschieht allerdings in Form der Guttman Skalierung, bei der die Antworten hierarchisch angeordnet sind und diejenige, die als antisemitisch klassifiziert sind, ebenfalls die anderen drei nicht-explizit antisemitischen Items bejaht haben müssen (Deutsche als gute Arbeiter bekannt sowie die beiden Items zum Thema „Rassenzugehörigkeit“). Wie viele der Befragten diese anderen Items nicht bejahen, aber die Antisemitismus-Items (und deshalb in dieser Kategorie nicht enthalten sind), ist unbekannt. Betrachtet man nur den Anteil derer, welche gemäß der Guttman Skalierung Antisemiten sind, so erweisen sich – wie schon zuvor – Jüngere eher als antisemitisch als Ältere und Frauen eher als Männer.³⁵ Eine Aufgliederung nach Konfession oder Bildung ist nicht abgedruckt.

Zumindest im Fall des Merkmals Geschlecht und (vermutlich auch) der Bildung scheint es mithin, als würden auch bei strengerer Festsetzung der Kriterien für Antisemitismus die Befunde der OMGUS-Studien bestehen bleiben. Gleichwohl sind Störgrößen aufgrund der Operationalisierung denkbar: Klammert man die spezifische Skalierungsart einmal als möglichen Verzerrungsfaktor aus (Verzerrung durch Personen, die nicht in die Skalierung passen), so liegt es – wie zuvor erwähnt – nahe, die einseitige Fokussierung auf soziale Beziehungen als ein potentiell methodisches Problem zu sehen. Es könnte

inhaftiert. Erst im Juli 1948 verließen die letzten von ihnen das Land. Im selben Jahr ließ auch Frankreich seine Internierten frei. 1949 kamen rund 400.000 deutsche Kriegsgefangene aus der Sowjetunion, die restlichen erst in den 50er Jahren (<www.wdr.de/themen/kultur/stichtag/2008/07/12.jhtml;jsessionid=5XE4GPDB4BPVKCQKYXEUTI>) [Zugriff 29.8. 2008]. In der Umfrage von Mai 1946 dürften die Zivilisten unter den männlichen Befragten dementsprechend überrepräsentiert gewesen sein. Dies ist für die Befunde der OMGUS-Umfrage womöglich nicht ohne Bedeutung: Wie an anderer Stelle gezeigt wurde (Reuband 2006), hatten Männer, die in der Zeit des *Dritten Reiches* Zivilisten waren, negativere Einstellungen zum Nationalsozialismus als die Männer, die der Wehrmacht angehörten. Ebenfalls hatten sie eine negativere Einstellung zum Nationalsozialismus als die Frauen. Bezieht man die Wehrmachtangehörigen in die Auswertung mit ein, wird die auf den ersten Blick größere Affinität der Frauen zum NS-System aufgehoben. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch im Fall der hier diskutierten OMGUS-Umfrage ähnliche Verzerrungen in der Zusammensetzung der Befragten bestanden und dazu geführt haben, dass Frauen fälschlicherweise als stärker nationalsozialistisch und rassistisch/antisemitisch indoktriniert ausgewiesen wurden als die Männer.

³⁵ Die 15-17jährigen sind danach zu 51 % antisemitisch. Die 18-29jährigen zu 53 %, die 20-29jährigen zu 38%, die 30-39jährigen zu 28 %m die 40-49jährigen zu 28 %, die 50-59jährigen zu 26 % und die Befragten 60 Jahre und älter zu 35 %, Im Fall des Geschlechts wird nach Gewerkschaftsmitgliedschaft unterschieden. Wo eine Gewerkschaftsmitgliedschaft vorliegt, wurden 18 % der Männer und 24 % der Frauen als antisemitisch klassifiziert. Wo niemand keiner – auch nicht in der Familie – Gewerkschaftsmitglied war, erwie sen sich 27 % der Männer als antimsemitisch und 44 % der Frauen (OMGUS 1948: 9, eigene Berechnungen).

durchaus sein, dass Frauen generell strengere Maßstäbe an Kontakte mit Juden anlegen, nicht aus Vorurteilen und Antisemitismus heraus, sondern aus Furcht vor möglichen Konflikten in den interpersonalen Beziehungen. Womöglich gilt Gleiches für Personen mit niedriger Bildung.

Dass Frauen vor interpersonalen Konflikten eher zurückschrecken als Männer, dafür gibt es Hinweise aus Studien, die in den 70er Jahren zum Konzept der „Schweigespirale“ durchgeführt wurden. Danach sind Frauen generell seltener bereit als Männer, mit Fremden über ein kontroverses Thema zu diskutieren (vgl. Noelle-Neumann 1993: 25, 27). Um wie viel mehr muss dies für eine Zeit gelten, in der Frauen noch ein traditionelleres Selbstbild hatten. Den gleichen Studien zur „Schweigespirale“ kann man entnehmen, dass Personen mit niedriger Bildung seltener als besser Gebildete bereit sind, sich mit ihren Meinungen im Kontakt mit anderen Menschen zu exponieren (vgl. Noelle-Neumann 1993: 25, 27). Dass in der unmittelbaren Nachkriegszeit dies anders sein sollte, ist nicht anzunehmen.

Zusammengenommen bedeutet dies: die Befunde jener OMGUS-Studien, die in der Beschränkung auf Indikatoren für Antisemitismus annähernde Vergleiche erlauben, weichen im Fall der Merkmale Geschlecht und Bildung möglicherweise nur deswegen von den Befunden anderer Studien ab, weil sich die Operationalisierung zu sehr auf interpersonale Beziehungen bezieht, diese aber noch anderen Einflussfaktoren unterliegen als denen gegenüber Juden. Dass Frauen eher einen geringeren oder gleich großen Grad an Antisemitismus aufweisen als Männer, jedenfalls keinen höheren, hat sich im Übrigen auch in späteren Studien in den 80er Jahren gezeigt. Zugleich wurde deutlich, dass sich Fragen, die interpersonale Beziehungen zum Thema haben, eine Ausnahme darstellen und in diesem Fall Frauen größere Distanzen gegenüber Juden äußern als Männer. Werner Bergmann und Rainer Erb deuten dies, ähnlich wie wir, nicht als primär antisemitisch begründet, sondern als Folge einer größeren Unsicherheit der Frauen im Umgang mit fremden Gruppen (Bergmann und Erb 1991: 85).

6. Einfluss der Lektüre des „Stürmer“ und sozialer Merkmale auf Antisemitismus

Welcher Art sind nun die Befunde der Studie des Instituts für Demoskopie, auf die wie uns in dieser Arbeit beziehen? Die Studie kann sich auf ein differenzierteres Instrumentarium zum Antisemitismus stützen als viele der zuvor genannten Erhebungen und bietet sich daher in besonderem Maße für vertiefende Analysen an. Im Gegensatz zu den zuvor genannten Studien wird der Antisemitismus nicht nur global und direkt („Wie ist überhaupt Ihre Einstellung gegenüber Juden?“), sondern auch situationspezifisch erfragt und interpersonale Beziehungen dabei lediglich als ein Element unter anderen erfasst. Damit wird ein breiteres Spektrum von antisemitischen Orientierungen erho-

ben. Im Folgen interessiert nicht der Anteil der Antisemiten per se, der sich aus der Zusammenstellung der Indikatoren ergibt³⁶, sondern die Beziehungen zu anderen Variablen: Welcher Zusammenhang besteht mit der Lektüre des „Stürmer“ und welcher mit den sozialen Merkmalen der Befragten?

Die Ergebnisse sind in der Tabelle 4 dargestellt. Sie zeigt, dass die Lektüre des „Stürmers“ – unterschieden in Leser und Nicht-Leser – einen statistisch bedeutsamen Zusammenhang mit dem Antisemitismus der Befragten aufweist. Die Korrelation liegt im Fall der globalen Frage zum Antisemitismus bei $r = .08$ ($p < 0,01$)³⁷ und im Fall der Antisemitismusskala bei $r = .11$ ($p < 0,001$). Der Zusammenhang ist von der numerischen Stärke her zwar nicht sonderlich groß, aber dies war – wie eingangs erwähnt – aus methodischen Gründen ja auch nicht zu erwarten gewesen: u.a. angesichts sozialer Erwünschtheitseffekte, der zwischenzeitlich verstrichenen Zeit und der relativ groben Messung der Lektürehäufigkeit des „Stürmer“.³⁸ Würde man die spontan geäußerte Bewertung des „Stürmer“ („lese den „Stürmer“ aus Prinzip nicht“) in die Variable der Lektürehäufigkeit zusätzlich einbeziehen – indem man diese Antwort als Endpunkt eines Kontinuums der Lektürehäufigkeit begreift –, würde die Korrelation zwar geringfügig steigen, aber es bliebe unklar, inwieweit sich darin eine besonders seltene Lektüre, eine Distanzierung gegenüber der Art der Darstellung³⁹ oder eine Ablehnung des Antisemitismus schlechthin ausdrückt (und damit würden die abhängige und unabhängige Variable miteinander vermischt werden). Würde man statt der aktuellen antisemitischen Orientierungen die einstige Reaktion des Befragten auf die Einführung des Judensterns der Analyse zugrunde legen, so würde sich zeigen, dass – wie auch an anderer Stelle dokumentiert ist (Reu-

³⁶ Die Antwortverteilungen auf die jeweiligen Fragen sind im Anhang dokumentiert. Auf eine summarische Bilanzierung und Bestimmung des Antisemitenanteils auf der Basis aller Indikatoren zusammengenommen verzichten wir an dieser Stelle. Wie hoch der Anteil beziffert wird, ist schließlich auch eine Funktion des Grenzwertes („cuttingpoints“), der einer gewissen Willkür unterliegt, je nach Studie unterschiedlich gehandhabt wird und deshalb auch unterschiedliche Prozentanteile zu gleichen Zeitpunkten erbringen kann. Vgl. zu der Problematik auch Bergmann und Erb (1991: 41 ff).

³⁷ Die Tatsache, dass der Effekt relativ gering ausfällt, könnte zum Teil auch Folge der Störgrößen sein, die mit der Rekonstruktion der Datensätze verbunden waren (vgl. Erläuterungen im Anhang). Die Stärke des Zusammenhangs wird vermutlich unterschätzt.

³⁸ Da auch einige der Befragten, welche angeben, lediglich einmal den „Stürmer“ gelesen zu haben, diesen offenbar häufiger gelesen haben, fassen wir die häufigeren und einmaligen Leser zusammen. Gleiches tun wir für diejenigen, die ihn nicht lasen oder – wie sie angeben – „aus Prinzip nicht“ lasen. Würde man die häufigeren und einmaligen Leser nicht zusammenfassen, und mit drei Antwortkategorien arbeiten, würde sich, wie vertiefende Analysen ergeben, der Zusammenhang nicht in nennenswertem Maße ändern.

³⁹ Auch eingeschworene Nationalsozialisten standen dem „Stürmer“ nicht immer positiv gegenüber. Manche grenzten sich von seiner Primitivität ab und favorisierten stattdessen einen „intelligenten“, „sachlichen“ Antisemitismus. So äußerten sich z.B. die Vertreter des Reichssicherheitshauptamtes oftmals abfällig über das Blatt und sprachen sich für „sachliche“ Formen der Propaganda aus (vgl. Wildt 1995: 99, vgl. auch Wildt 2002).

band 2007) –, die Lektüre des „Stürmers“ mit einer geringeren Missbilligung und einer häufigeren Billigung oder Indifferenz dieser Maßnahme einhergeht.⁴⁰

Tabelle 4: Korrelation zwischen „Stürmer“-Lektüre, sozialen Merkmalen und antisemitischen Orientierungen (Pearson's r)

	Juden	Antisemitismus Skala
„Stürmer“-Lektüre	.08**	.11***
Geschlecht	-.09***	-.05#
Alter	-.06*	-.04
Bildung	.04	.06*
Konfession	-.01	-.03

p<0.10 *p<0,05 **p<0,01 ***p<0,001

Codierung der abhängigen Variablen: „Juden“ siehe Tabelle 3; Antisemitismus-Skala basierend auf den in Tabelle 3 aufgeführten Variablen (Factor-Scores).

Codierung der unabhängigen Variablen: „Stürmer“: Nein=1, Ja=2; *Geschlecht:* Mann=1, Frau=2; *Alter:* unter 30=1, 30-49=2, 50-64=3, 65+=4; *Bildung:* Volksschule=1, Mittelschule=2, Höhere Schule ohne Abitur=3, Abitur=4, Universität=5; *Konfession:* nicht katholisch=1, katholisch=2.

Aussagen über die Stärke des, kausalen Effekts der Lektüre auf den Antisemitismus lassen sich aus den vorgefundenen Zusammenhängen allerdings nicht ableiten. Ein Grund liegt darin, dass in den ermittelten Zusammenhang ebenfalls Selektionseffekte eingehen: Wer antisemitisch eingestellt war, dürfte den „Stürmer“ überproportional häufig zur Kenntnis genommen haben. Auch dürften die häufigeren Leser des „Stürmer“ überproportional häufig andere NS-Medien rezipiert haben.⁴¹ Dies mag Folge einer gewissen Aufgeschlossenheit für die NS-Ideologie gewesen sein, es könnte aber auch eine Folge entsprechender Gelegenheitsstrukturen sein – etwa wenn am Arbeitsplatz oder anderen Orten Zeitungen und Zeitschriften entsprechender Provenienz auslagen. Vermutlich muss man im vorliegenden Fall von sich wechselseitig verstärkenden Effekten ausgehen: Wer dem Nationalsozialismus negativ gegenüber eingestellt war, dürfte den „Stürmer“ und andere NS-Zeitungen seltener gelesen

⁴⁰ Die Korrelation zwischen Lektüre des „Stürmers“ (in der dichotomen Fassung, wie sie in dieser Arbeit den Analysen zugrunde gelegt ist) und der Reaktion auf den Judenstern (in Form einer fünfer Skala mit Werten von starker Billigung bis starker Ablehnung), ergibt eine Korrelation von $r = .08$ ($p < 0,01$). Die signifikante Beziehung bleibt auch im multivariaten Modell erhalten (vgl. Reuband 2007: 188).

⁴¹ Hinweise darauf finden sich in einer Analyse der Filmrezeption im *Dritten Reich*. Wer die Filme „Jud Süß“ und „Der ewige Jude“ gesehen hat, der hat überproportional auch andere NS-Filme gesehen. Kontrolliert man die Rezeption dieser Filme, reduziert sich der Effekt des Besuchs von „Jud Süß“ und „Der ewige Jude“ auf die Einstellung zum Nationalsozialismus (vgl. Reuband 2005).

haben. Und wer sie wiederholt las, dürfte von der Lektüre in seiner politischen Orientierung beeinflusst worden sein.

Auf entsprechende Prozesse der Meinungsbildung deuten wiederholt auch die Kommentare der Befragten hin: „Habe [den „Stürmer“] öfters gelesen: größtenteils Propaganda, hier und da auch Wahrheiten“, „Wenn auch manches übertrieben war, ein Körnchen Wahrheit stand doch darin“. „Und es war nicht alles gelogen!“. „Das war sehr lehrreich immer“. Für einen Sozialisierungseffekt spricht ferner die Tatsache, dass diejenigen, die den „Stürmer“ öfter lasen, eher als die anderen Befragten in der Befragung angaben, sie hätten der antijüdischen Propaganda in der NS-Zeit geglaubt. Auf Auswirkungen der Lektüre weisen des weiteren die Deutschland-Berichte der Exil-SPD hin: Am Anfang würden die Menschen den „Stürmer“ mehr aus Neugierde lesen, berichtet z.B. ein Informant der Exil-SPD aus Berlin im Jahr 1936. Aber dann bliebe doch etwas hängen: „Ganz langsam werden die Anschauungen hineingefiltert, die früher abgelehnt wurden“ (Sopade 1980 [1936]: 26). In manchen Fällen dürften Berichte des „Stürmer“ auch von lokalen Parteiinitiativen aufgegriffen und zum Anlass eigener antijüdischer Aktionen genommen worden sein – was (wenn diese propagandistisch entsprechend begleitet wurden) wiederum Rückwirkungen auf die Einstellungen der lokalen Bevölkerung gehabt haben dürfte.⁴²

Wendet man sich den sozialen Merkmalen der Befragten und deren Zusammenhang mit antisemitischen Orientierungen zu, so werden einige der zuvor referierten Ergebnisse zum Nationalsozialismus und zur Reaktion auf den Judenstern bestätigt, andere nicht. So erweist sich der Zusammenhang mit dem Merkmal Geschlecht bei der globalen Frage zum Antisemitismus als statistisch signifikant und in Übereinstimmung mit den Erwartungen: Frauen äußern sich etwas seltener antisemitisch als Männer ($r = -.09$, $p < .001$). Dies gilt jedoch weniger, wenn die Antisemitismus-Skala, die situationsspezifische Beurteilungen zum Inhalt hat, als abhängige Variable dient. In diesem Fall liegt die Korrelation mit $r = -.05$ niedriger und ist allenfalls auf dem 10%-Niveau statistisch signifikant.⁴³ Dass der geringere Grad an Antisemitismus der Frauen im Vergleich zu den Männern bei der globalen Frage nicht als ein zeitspezifisches

⁴² So berichteten mehrere Gestapostellen in ihren Berichten zur Stimmungslage der Bevölkerung, dass der Aushang und Verkauf des „Stürmer“ sehr zur aggressiven Stimmung beitrage. Immer wieder, so schreibt Michael Wildt, lässt sich eine „direkte Verbindung zwischen einer öffentlichen Denunziation und lokalen Aktionen beobachten“ (Wildt 2007: 241). Wie sich der Zusammenhang im Einzelnen herstellt, ist allerdings hier offen – ob es sich bei den lokalen Aktionen um NS-Aktivistinnen handelt oder auch Personen einschließt, die durch die Lektüre des „Stürmer“ zu entsprechendem Handeln von sich aus motiviert wurden oder ob NS-Aktivistinnen die Bevölkerung mobilisierten.

⁴³ Bei der Frage, wie überhaupt ihre Einstellung gegenüber den Juden sei, äußerten sich unter den Männern 41 % demonstrativ antisemitisch, gefühlsmäßig ablehnend oder reserviert. Unter den Frauen belief sich der entsprechende Wert auf 37 %.

Phänomen angesehen werden kann, das sich eher zufällig zum Zeitpunkt der Befragung ergeben hat, zeigt sich daran, dass sich ein ähnliches Muster auch bei einer Replikation der Frage drei Jahre später, im Dezember 1952, ergab.⁴⁴ Damit scheint es, als würden der geringere Grad an Sympathie für das NS-Regime, das sich in anderen Umfragen bei den Frauen einst fand, nicht nur in einem geringerer Billigung des Judensterns, sondern auch in einem geringeren Grad an Antisemitismus selbst noch in der späteren Nachkriegszeit widerspiegeln.

Beim Alter (bzw. der Generationszugehörigkeit) ergibt sich bei der globalen Frage zum Antisemitismus der Befund, dass sinkendes Alter mit steigendem Antisemitismus einhergeht ($r = -.06$, $p < 0,05$).⁴⁵ Im Fall der Antisemitismus-Skala jedoch wird – wie vertiefende Analysen zeigen – diese Beziehung abgeschwächt, statistischer Signifikanz wird nicht mehr erreicht ($r = -.04$). Wenn sich hier eine Gruppe als besonders antisemitisch erweist, dann die unter 30jährigen. Die nächste Kohorte der 30-49jährigen, die den Einstellungen zum Nationalsozialismus zufolge den nächstfolgenden Platz einnehmen müsste, zeichnet sich hingegen durch besonders niedrigere Werte auf der Antisemitismusskala aus. Die übrigen Altersgruppen nehmen eine Mittelstellung ein. Eine detaillierte Betrachtung der Indikatoren, die in die Skala eingegangen sind, dokumentiert, dass der Befund für die Gruppe der Befragten in mittlerem Alter nicht auf einen „Ausreißer“ zurückgeht, sondern sich auf mehrere der verwendeten Indikatoren mit situationsspezifischem Bezug gründet.⁴⁶

⁴⁴ Sonderauswertung für den Verfasser durch das Institut für Demoskopie. Dies gilt im Übrigen auch dann, wenn man den Anteil der Befragten, die sich nicht äußern (dieser ist bei Frauen etwas größer als bei Männern) aus der Berechnung ausklammert.

⁴⁵ Unter den unter 30jährigen lag der Wert bei 42 %, den 30-50jährigen bei 39 %, den 50-65jährigen bei 38 %, den über 65jährigen bei 27 %. Parallel dazu nimmt der Anteil derer, die den Juden aufgeschlossener gegenüberstehen zu (Institut für Demoskopie 1949: 39). In diesem Zusammenhang ist ebenfalls von Interesse die Frage nach dem Einfluss der NS-Propaganda auf die eigenen Einstellungen: Gefragt, wie der Nationalsozialismus die eigene Einstellung zu Juden verändert hätte, gaben 30 % der unter 30jährigen an, die antijüdische Propaganda wäre mit Glauben aufgenommen worden, unter den 30-50jährigen liegt der Wert bei 19 %, den 50-65 jährigen bei 17 % und denen 65 Jahre und älter bei 13 % (Institut für Demoskopie 1949: 7). Demnach wurden – dem eigenen Selbstverständnis nach – die Jüngeren stärker in die Ideologie des Antisemitismus indoktriniert als die älteren (wobei die jeweilige Ausgangsbasis hier unbekannt ist).

⁴⁶ Bei der Frage nach der Restitution eines ehemals jüdischen Geschäftes an den Besitzer sprachen sich die 30-50jährigen häufiger als die jüngeren und Älteren dafür aus, dies zu tun, wenn das NS-Regime eindeutig die Ursache des Verkaufs in der Zeit nach 1933 gewesen sei. Bei der Frage, ob Deutschland gegenüber den noch lebenden Juden die Pflicht zur Wiedergutmachung habe, sind es ebenfalls die 30-50jährigen, die dies am häufigsten bejahen. Gleiches gilt für die Frage, ob man eine Frau (einen Mann) jüdischer Abstammung heiraten bzw. geheiratet haben würde. Schließlich antworteten diese auch am häufigsten, sie würden in einem jüdischen Geschäft kaufen, wenn man die Wahl hätte und der Preis im jüdischen Geschäft etwas niedriger als im nicht-jüdischen Geschäft wäre (Institut für Demoskopie 1949: 21, 23, 33, 35). Berechnet man auf der Basis der Antisemitismusskala das

Die Tatsache, dass bei der allgemeinen Frage zum Antisemitismus der Antisemitismus von der jüngeren zur nächstälteren Altersgruppe absinkt, sich dies bei den spezifischen Indikatoren in unserer Untersuchung jedoch nicht mehr nachweisen lässt, deutet auf komplexere Verhältnisse hin, als gewöhnlich unterstellt. Inwieweit sich hier eine zeitspezifische Abweichung von bisherigen Orientierungen abzeichnet, Anzeichen eines grundlegenden Intrakohortenwandels oder auch situationsspezifische Haltungen gegenüber den erfragten Sachverhalten, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben.⁴⁷

Bezüglich des Merkmals der Konfessionszugehörigkeit lässt sich weder im Fall der globalen Frage zu Juden noch der Antisemitismusskala ein nennenswerter Zusammenhang feststellen. Dieser Befund steht in einem Gegensatz zu Studien, denen zufolge die konfessionelle Zugehörigkeit zu den wichtigsten Determinanten der Wahlenentscheidung in der Weimarer Republik zählte und Katholiken stets seltener als Protestanten der NSDAP ihre Stimme gaben (Falter 1987). Das Ergebnis steht weiterhin im Gegensatz zu Befunden, denen zufolge in der Zeit des *Dritten Reiches* Katholiken stärker zum NS-Regime in Distanz standen als Protestanten. Und es steht im Gegensatz zu Befunden, denen zufolge im bivariaten Fall – ohne Kontrolle sonstiger sozialer Merkmale – Katholiken negativer auf die Einführung des Judensterns reagierten als Protestanten (Reuband 2007).

Analysiert man den Zusammenhang auf der Ebene der einzelnen Kohorten, lässt sich zwar im vorliegenden Fall – ähnlich wie im Fall nationalsozialistischer Orientierungen (Reuband 2006: 336f.) – in der jüngsten Kohorte ein statistisch signifikanter Einfluss der Konfessionszugehörigkeit nachweisen. Doch ist dieser Effekt auf die allgemein gehaltene Frage, was man von Juden halte, beschränkt und gilt nicht für die Antisemitismusskala.⁴⁸ Womöglich gründete sich die Ablehnung des Regimes bei den Katholiken oft weniger auf den vom Regime vertretenen Antisemitismus als auf andere Handlungen, vor allem die kirchlichenfeindlichen, anti-katholischen Maßnahmen des Regimes (vgl. auch Lässig und Prätorius 2008: 79). Und womöglich war es weniger ein geringerer Grad an Antisemitismus als vielmehr ein größeres Maß an Empa-

arithmetische Mittel (je höher der Wert, desto größer der Antisemitismus), erhält man in den jeweiligen Altersgruppen die folgenden Werte: unter 30 Jahre: .20, 30-49 Jahre: .02, 50-64 Jahre: .12, über 65 Jahre: -.01.

⁴⁷ In der Replikation der globalen Frage im Jahr 1952 durch das Institut für Demoskopie äußerten sich am seltensten die über 60jährigen antisemitisch. Unter den übrigen Altersgruppen (18-29, 30-44, 45-59) ergaben sich kaum Unterschiede: Differenzen allenfalls von zwei Prozentpunkten, wenn man die Personen ohne Urteil aus der Berechnung nicht ausklammert. Lässt man die Befragten ohne Meinungsäußerung jedoch aus der Berechnung herausfallen (deren Zahl steigt mit sinkendem Alter), wird deutlich: antisemitische Äußerungen werden nach wie vor umso eher geäußert, je jünger die Befragten sind (Quelle: Sonderauswertung für den Verfasser des Institut für Demoskopie); eigene Berechnungen.

⁴⁸ Die Korrelation zwischen Konfession (hier eingeteilt in Katholisch vs. Protestantisch) liegt in der jüngsten Kohorte (der Befragten unter 30 Jahren) bei $r = -.12$ ($p < 0,05$).

thie, das bei ihnen die etwas stärkere Ablehnung des Judensterns im Vergleich zu den Protestanten begründete.⁴⁹

Was den Einfluss der Bildung angeht, zeigt sich kein statistisch bedeutsamer Zusammenhang im Fall der allgemeinen Frage, was man von Juden halte ($r = .04$). Im Fall der Antisemitismusskala jedoch ergibt sich sehr wohl eine Tendenz. Und diese dokumentiert einen durchschnittlich etwas höheren Grad an Antisemitismus in den höheren Bildungsgruppen im Vergleich zu den niedrigeren Bildungsgruppen ($r = .06$, $p < 0,05$). Nähere Aufgliederungen erbringen, dass hierfür die Befragten mit Mittelschulbildung und mit Abitur verantwortlich sind. Die hoch Gebildeten mit Universitätsabschluss gehören nicht dazu. Die Befragten mit Besuch der höheren Schule, jedoch ohne Abitur, nehmen eine Mittelstellung ein.⁵⁰

Aufgliederungen nach dem Alter lassen, anders als dies bei der Sympathie mit dem Nationalsozialismus der Fall war (Reuband 2006: 334), bei der allgemeinen Frage zu Juden keine verstärkt auftretenden Bildungseffekte in der jüngsten Kohorte erkennen. Dies ist ebenfalls nicht der Fall, wenn man die Antisemitismusskala zugrunde legt. Und es trifft auch dann nicht zu, wenn man zusätzlich das Geschlecht in die Betrachtung einbezieht.⁵¹ Offenbar lässt sich hier ein Bildungseffekt – wie bei Fragen zum Nationalsozialismus oder Judenstern –, der aus der Sozialisation in das NS-Schulsystem und die HJ in der jüngeren Kohorte erwächst, nicht (mehr) nachweisen.

Wie immer man auch diese spezifische Beziehung deuten mag – ob durch zeitspezifische Besonderheiten überlagert oder nicht –, stimmen die Befunde doch zumindest insofern mit den zuvor zitierten Ergebnissen anderer Studien zum Nationalsozialismus überein, als man den besser Gebildeten nicht generell einen geringeren Grad an Vorurteilhaftigkeit unterstellen kann als den schlechter Gebildeten. Und dies kann man als einen durchaus bemerkenswerten

⁴⁹ Inwieweit eine Rolle gespielt haben könnte, dass Katholiken in der Zeit des 19. Jahrhunderts in Deutschland Ziel des von Bismarck initiierten Kulturkampfes wurden bzw. das NS-Regime zeitweise in besonderem Maße die katholischen Gemeinden reglementierte, ist eine offene Frage. Die Katholiken könnten sich aufgrund dessen in gewissem Umfang als verfolgte Bevölkerungsteil wahrgenommen und Sympathien für Juden in ihrer Rolle als ausgegrenzte Minderheit entwickelt haben. Es würde sich um eine Art Solidaritätsgefühl handeln für Personen, derer man in der Öffentlichkeit gewahr wird. In der Replikation der globalen Frage zum Antisemitismus durch das Institut für Demoskopie im Jahr 1952 ergab sich im übrigen – ähnlich wie in der von uns hier verwendeten Umfrage von 1949 – kein Hinweis darauf, dass Katholiken seltener antisemitische Urteile äußerten als Protestanten (Quelle: Sonderauswertung für den Verfasser durch das Institut für Demoskopie).

⁵⁰ Das arithmetische Mittel der Antisemitismusskala liegt in den Bildungsgruppen wie folgt: Volksschule: .03, Mittelschule: .31, Höhere Schule ohne Abitur: .17, Abitur: .36, Universität: -.02. Überführt man die Variable in mehrer dichotome Variablen (mit Volksschulbildung als Referenzkategorie) erhält man die folgenden Korrelation mit der Antisemitismusskala: bei der Kategorie Mittelschule $r = .07$ ($p < 0,01$), Abitur bei $r = .07$, ($p < 0,01$).

⁵¹ In diesem Fall sind es die 50-64 jährigen, bei denen eine statistisch signifikante Beziehung auftritt ($r = .13$, $p < 0,05$).

Befund ansehen – herrscht doch in der sozialwissenschaftlichen Literatur die Vorstellung vor, Bildung immunisiere gegenüber Vorurteilen: sie bedinge eine hohe kognitive Komplexität und verhindere die Ausbildung von einfachen Schemata der Weltsicht. Verkannt wird, dass kognitive Komplexität sehr wohl mit Vorurteilen einhergehen kann – nämlich dann, wenn diese selbst in elaborierter, „intellektueller“ Form vorgebracht und vermittelt werden.⁵²

Wie sehr handelt es sich bei den beobachteten Effekten sozialer Merkmale nun aber um Effekte, denen ein eigenständiges Gewicht zukommt? Immerhin sind die bislang betrachteten Variablen nicht unabhängig voneinander. So korreliert die Lektüre des „Stürmer“ – wie eingangs beschrieben – mit den Merkmalen Geschlecht und Bildung. Und Geschlecht und Alter wiederum korrelieren, wie weitere Analysen dokumentieren, mit Bildung.⁵³ Um mögliche Scheinbeziehungen auszuklammern und den eigenständigen Effekt der hier herangezogenen Variablen zu erfassen, führen wir in einem weiteren Schritt eine multivariate Datenanalyse in Form der linearen Regressionsanalyse durch. Der Effekt der einzelnen Variablen unter Kontrolle der übrigen Variablen wird hier durch den standardisierten Beta-Koeffizienten ausgedrückt.

Die Ergebnisse, zusammengestellt in Tabelle 5, erbringen eine weitgehende Bestätigung der bisherigen Befunde: Die Variablen, die bereits im bivariaten Fall entsprechende Effekte aufwiesen, üben auch im multivariaten Fall einen eigenständigen Effekt aus. Die Effekte sind allenfalls leicht reduziert, die Signifikanz wird meist beibehalten. Lediglich im Fall der Bildung wird die übliche Signifikanzgrenze (von p mindestens $<0,05$) geringfügig unterschritten. Überführt man allerdings die Variable in mehrere dichotome Variablen, welche die jeweiligen Bildungskategorien beinhalten, so zeigt sich, dass das zuvor be-

⁵² Die Tatsache, dass Studenten zu den ersten Gruppen zählten, die in der Weimarer Republik dem Nationalsozialismus huldigten und die Tatsache, dass Mediziner und Juristen zu den Protagonisten nationalsozialistischer Sichtweisen zählten, kann als ein deutliches Zeichen angesehen werden, dass auch besser Gebildete nicht davor gefeit sind, antidemokratische und vorurteilsbehaftete Einstellungen zu entwickeln. Siehe auch die hohe Repräsentation von Personen mit Universitätsabschluss im Führungskorps des Reichsicherheitshauptamtes (vgl. Wildt 2002). Des Weiteren sei verwiesen auf die verbreiteten Bemühungen des NS-Regimes den Antisemitismus „wissenschaftlich“ zu begründen (vgl. Weinreich 1999 [zuerst 1946], Steinweis 2006). Dies dürfte den Antisemitismus auch für besser Gebildete „plausibel“ gemacht und bewirkt haben, die antijüdische Maßnahmen im „rationalen“ Licht erscheinen zu lassen.

⁵³ Die eigentliche Bildungsexpansion, von der heutzutage im allgemeinen die Rede ist, entfällt zwar auf die 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, doch hatte sich auch vorher schon – wenn auch in geringerem Umfang – eine Anhebung des Bildungsniveaus vollzogen. Die Änderungen in der Berufsstruktur dürften dazu mit beigetragen haben. In der hier verwendeten Umfrage des Institut für Demoskopie von 1949 korreliert Bildung mit Alter $r = -.12$ ($p < 0,001$) und mit dem Merkmal Geschlecht $r = -.17$ ($p < 0,001$). Ebenfalls lässt sich (durchaus in Einklang mit Max Webers Ausführungen in seiner „Protestantischen Ethik“) ein Zusammenhang zwischen Bildung und Konfession nachweisen: Katholiken weisen danach ein geringeres Bildungsniveau auf als Nichtkatholiken ($r = -.09$, $p < 0,001$).

schriebene Muster – überproportional hohe Antisemitismuswerte bei Befragten mit Mittelschulbildung und mit Abitur – weiterhin bestehen bleibt und nach wie vor auch statistische Signifikanz erreicht.⁵⁴

Tabelle 5: Einfluss der „Stürmer“- Lektüre und sozialer Merkmale auf antisemitische Orientierungen (Beta Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Juden	Antisemitismus Skala
„Stürmer“-Lektüre	.06*	.11***
Geschlecht	-.08**	-.01
Alter	-.06**	-.03
Bildung	.01	.05#
Konfession	-.01	-.01
r ²	.02	.02

7. Schlussbemerkungen

Umfragen, in denen versucht wurde, das Erleben der Bürger in der Zeit des Nationalsozialismus zu rekonstruieren, hat es in der Bundesrepublik, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht gegeben. Sozialwissenschaftler wandten sich nach dem Krieg Problemen der Gegenwart zu. Und Historiker haben sich ihrer traditionellen Methoden und Quellen bedient, um Ereignisse und das Handeln politischer Akteure zu rekonstruieren. Umfragen hatten darin keinen Platz.⁵⁵ Umso höher sind die Einzigartigkeit und der Stellenwert der Umfrage des Instituts für Demoskopie aus dem Jahr 1949 einzuschätzen, derer wir uns an dieser Stelle bedienen.

Die Sekundäranalyse der Umfrage erbrachte, dass eine Mehrheit der Bürger jemals Artikel im „Stürmer“ gelesen hat – zu Hause, in „Stürmerkästen“ oder auch anderswo. Die Aussage mancher Historiker, dass kaum jemand in der NS-Generation die Lektüre des „Stürmer“ eingestehen würde⁵⁶, beruht offensichtlich auf einer Fiktion – auf der bloßen Unterstellung, dass es niemand wagen würde, ein Verhalten offen zu legen, das aus Sicht der Nachkriegsgesellschaft

⁵⁴ Die beta-Koeffizienten für Mittelschulbildung und für Abitur liegen jeweils bei .07 (p<0,01).

⁵⁵ Selbst wo entsprechende Umfragen bereits vorlagen, hat man sich ihrer nicht bedient, sie oft nicht einmal erwähnt. Wie sehr die Vernachlässigung der Umfrageforschung genereller Natur ist und nicht spezifisch für die Zeit des Nationalsozialismus, zeigt sich u.a. darin, dass Umfragen in keinem Methoden-Lehrbuch für Historiker behandelt werden, geschweige ihnen gar ein Kapitel gewidmet wird. Die stark geisteswissenschaftliche, hermeneutische Orientierung der Historiker wirkt sich hier in nachteiliger Weise aus und versperrt nicht nur den Blick auf ein reichhaltiges Material, sondern führt nicht selten auch zu Fehleinschätzungen (vgl. kritisch dazu auch Schildt 1999: 88).

⁵⁶ Bernward Dörner schreibt von „stereotypen Bekundungen von Zeitzeugen, man habe den ‚Stürmer‘ nie gelesen“ (Dörner 2007: 713).

als verwerflich gelten könnte. Verkannt wird, dass Menschen durchaus bereit sind, unter bestimmten Umständen gesellschaftlich negativ bewertete Orientierungen und Handlungen zuzugeben: und zwar dann, wenn die Bedingungen in der Situation der Kommunikation günstig sind und sie keine Nachteile aus den eigenen Äußerungen erwarten. Dass Umfragen geeignet sind, eine derartige Situation zu schaffen, hat sich in der Vergangenheit – auch bei anderen sensiblen Themen – wiederholt gezeigt (vgl. u.a. Gendall et al. 1992, Wentland und Smith 1993, Reuband 1994: 52f.).

Als wichtiges Ergebnis der Analyse zeigte sich, dass soziale Merkmale kaum einen Einfluss auf die Lektüre des Blatts ausübten – mit zwei Ausnahmen: Männer lasen den „Stürmer“ häufiger als Frauen und besser Gebildete etwas eher als schlechter Gebildete – beides, so vermuten wir, weniger aufgrund erhöhten Antisemitismus in den jeweiligen Gruppen als aufgrund der bei ihnen üblichen Kommunikationsgewohnheiten. Dass Frauen seltener als Männer den „Stürmer“ lasen als Männer, muss freilich nicht notwendigerweise bedeuten, dass sie dessen Inhalten weniger oft als die Männer ausgesetzt waren. Womöglich gab es hier nicht selten einen indirekten Einfluss: vermittelt in der Alltagskommunikation über die Männer im Haushalt (sei es nun der Ehemann, der Vater oder Brüder). Über die Einbettung der Medienrezeption in den Alltag und die Alltagskommunikation in der Zeit des *Dritten Reiches* wissen wir indes, auch aus anderen Untersuchungen, nichts.⁵⁷

Die Analysen auf Basis der antisemitischen Orientierungen zur Zeit der Befragung erbrachten, dass die Leser des „Stürmer“ zum Zeitpunkt der Befragung überproportional oft antisemitische Orientierungen vertraten. Daraus haben wir auf das Vorhandensein überproportional antisemitischer Orientierung in der Zeit des *Dritten Reiches* geschlossen. Die Kausalrichtung der Beziehung zwischen Lektüre des „Stürmer“ und Antisemitismus in der Zeit des *Dritten Reiches* dürfte hierbei wechselseitiger Natur gewesen sein: Personen mit antisemitischen Orientierungen nahmen diese Zeitung vermutlich eher zur Kenntnis als andere. Und wer sie häufiger las, dürfte in seinen negativen Urteilen über Juden weiter bekräftigt worden sein. Dass die Korrelationen nicht sonderlich stark ausfielen, hat – neben möglichen methodischen Gründen – zweifelsohne auch substantielle Ursachen: So wurde der „Stürmer“ häufig aufgrund seiner reißerischen Berichterstattung gelesen und nicht allein aus dem Motiv heraus, sich in der Judenfrage zu „bilden“.

⁵⁷ Anätze dazu liegen bislang lediglich im Rahmen einer Studie zum Rundfunk im *Dritten Reich* vor, hier beschränkt auf die Radionutzung (vgl. MarBolek und Saldern 1998). Will man die Einbettung in die Alltagskommunikation erfassen, müsste man jedoch auch ermitteln, wie häufig welche Themen Gegenstand der Unterhaltung wurden und welchen Stellenwert hierbei die Medien einnehmen. Dies ist rückblickend nicht mehr für die Zeit des *Dritten Reiches* machbar und ist auch für die Gegenwart – von wenigen Ausnahmen abgesehen – bislang nicht hinreichend in der Forschung getan worden.

Bezüglich des Einflusses sozialer Merkmale wurde deutlich, dass in den sozialen Gruppierungen, in denen der Nationalsozialismus überproportional große Sympathie genoss, in der Regel auch antisemitische Orientierungen überproportional verbreitet waren. Am ehesten fand sich eine solche Beziehung im Fall der global gehaltenen Frage, was man von Juden halte. Ihr zufolge waren Männer stärker antisemitisch als Frauen und Jüngere häufiger als Ältere. Im Fall der Antisemitismus-Skala erwiesen sich die Beziehungen hingegen oft als weniger eindeutig. Womöglich verblassten einige Effekte aufgrund der Heterogenität der einbezogenen Variablen: Zwar stellen diese allesamt Indikatoren für antisemitische Orientierungen dar, doch gehen in sie ebenfalls noch andere Bewertungsdimensionen mit ein. Und diese mögen in manchen sozialen Gruppierungen – qua potentieller eigener Betroffenheit – einen größeren Einfluss ausgeübt haben als in anderen Gruppierungen und bestehende Beziehungen zum Antisemitismus überlagert oder geschwächt haben. Des Weiteren mag eine Rolle gespielt haben, dass sich ein Teil der Fragen auf die Zeit nach 1945 bezog und damit neue, z.T. auch andersgeartete Aspekte in das Urteil eingingen (wie z.B. zur Wiedergutmachung und der Restitution geraubten Eigentums).

Doch wie immer man auch die jeweiligen Effekte und Unterschiede je nach Art der verwendeten Antisemitismusskala gewichten mag – festzuhalten ist, dass es in allen Analysen die jüngste Altersgruppe war, die sich in konsistenter Weise als die Altersgruppe mit dem höchsten Grad an Antisemitismus erwies. Dieser Befund ist im Wesentlichen als Folge historisch geprägter Kohortendifferenzierung und nicht etwa als ein Alterseffekt zu interpretieren. Denn die Altersbeziehung späterer Jahre unterscheidet sich deutlich von der aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. So zeigte sich in Erhebungen der 80er Jahre, dass die älteren Deutschen und nicht mehr die jüngeren überproportional antisemitisch eingestellt waren (vgl. Bergmann und Erb 1991: 70). Offensichtlich hatte sich in der Nachkriegszeit ein Wandel vollzogen, der maßgeblich über Veränderungen auf der Kohortenebene verlief: Die einst jüngeren Kohorten, die in der Zeit des Nationalsozialismus geprägt wurden, waren im Lauf der Zeit zu den „Alten“ der späteren Jahre geworden. Und die nachwachsenden Kohorten distanzierten sich unter dem Einfluss der demokratischen Erziehung und Aufklärung in zunehmendem Maße von dem Antisemitismus früherer Zeiten.

Als weiteres bemerkenswertes Ergebnis ist festzuhalten, dass es keinen Effekt gab, der die besser Gebildeten als immun gegenüber dem Antisemitismus erscheinen ließ. Dass die besser Gebildeten heutzutage seltener als die schlechter Gebildeten antisemitische Ansichten vertreten (vgl. Bergmann und Erb 1991: 75ff.), dürfte sich maßgeblich aufgrund der Änderungen des politischen Systems ergeben haben: Denn je länger die schulische Sozialisationsphase verläuft, desto größer ist die Chance einer systemkonformen Sozialisation (vgl. Klingemann 1967). Unter diesen Bedingungen unterliegen die besser Gebildeten beim Wechsel politischer Systeme einer stärkeren Kohortendifferenzierung als die schlechter Gebildeten. Dementsprechend lässt sich für Deutschland (vgl.

Reuband 2006: 335) – ebenso wie für das einst faschistische Italien (vgl. Barnes 1972) – für Fragen politischer Provenienz dokumentieren, dass die besser Gebildeten stärker als die schlechter Gebildeten generationsspezifischen Ausformungen unterworfen sind. Ob besser Gebildete häufiger als andere Bildungsgruppen Vorurteile gegenüber anderen ethnischen Gruppen haben oder nicht, ist mithin keine Angelegenheit kognitiver Kompetenz, sondern eine Funktion historischer Umstände.

Anhang: Übersicht über die Indikatoren für Antisemitismus

Der *erste Indikator* ist globaler Art und wurde in Form einer offenen Frage, ohne vorgegebene Antwortkategorien gestellt: „Wie ist überhaupt Ihre Einstellung gegenüber Juden?“. Die Äußerungen wurden vom Interviewer protokolliert und anschließend nach dem Grad geäußelter positiver bzw. negativer Urteile kategorisiert. Die nachträglich gebildeten Kategorien reichen von „demonstrativ freundlich“ bis „demonstrativ unfreundlich“, mit Zwischenstufen, die als „tolerant“, „reserviert“ oder „gefühlsmäßig ablehnend“ und „gleichgültig“ bezeichnet wurden. Der Anteil der Personen, die keine Angaben machten, liegt mit 22 % im Vergleich zu den anderen Fragen recht hoch. Hinweise dafür, dass sich unter den „Meinungslosen“ in gehäufte Weise Antisemiten verbergen, gibt es jedoch nicht. Wie aus den Kreuztabellierungen mit den anderen Indikatoren für Antisemitismus entnommen werden kann, finden sich unter „den Meinungslosen“ zum Teil überproportional auch Personen mit positiven Urteilen über Juden. Die Neigung, sich der Meinungsäußerung zu entziehen, dürfte in erster Linie aus der Tatsache resultieren, dass offene Fragen ungeachtet des Themas gewöhnlich häufiger als geschlossene Fragen zur Zurückhaltung in der Meinungsäußerung führen.

Bei der Analyse des Datensatzes fassen wir die verschiedenen Kategorien der Bewertung von Juden unter Auslassung der fehlenden Werte zu einer ordinalen Variablen mit zwei positiven und negativen Antwortkategorien und einer Mittelkategorie zusammen. Klammert man die Befragten ohne Meinungsäußerung aus und betrachtet nur die substantiellen Angaben, so zeigt sich: rund 30% der Befragten wurden in ihren Einstellungen gegenüber Juden als negativ, d.h. als „reserviert“, „gefühlsmäßig ablehnend“ oder „demonstrativ antisemitisch“ kategorisiert. 13% wurden als „gleichgültig“ und 45% als „tolerant“ eingestuft, (was als eine Akzeptanz mit Einschränkungen angesehen werden kann), weitere 12% wurden als „demonstrativ freundlich“ klassifiziert.

Bedauerlicherweise ist die im zur Verfügung stehenden Datensatz enthaltene Variable nicht frei von Messfehlern. Diese erwuchsen bei der Rekonstruktion des Datensatzes, mehrere Jahrzehnte nach Durchführung der Untersuchung: Statt auf Lochkarten waren die Angaben der Befragten in der Frühzeit der Umfrageforschung durch das Institut für Demoskopie auf unterschiedlich eingefärbten Papierstreifen übertragen worden (vgl. Noelle-Neumann 2006:

169). Diese verblassten im Lauf der Zeit, so dass manche der Antworten bei der Rekonstruktion nicht mehr eindeutig einer der Kategorien zugeordnet werden konnten bzw. fälschlich zugeordnet wurden. Betroffen davon scheinen insbesondere die beiden Kategorien zur positiven Bewertung der Juden zu sein.⁵⁸ Der Effekt einer irrtümlichen Zuordnung zur benachbarten Kategorie für positive Einstellung zu Juden dürfte die Korrelationen insgesamt geringer ausfallen lassen als sie realiter vorhanden sind.

Der *zweite Indikator* bezieht sich auf den Einkauf bei Juden. „Wenn Sie die Auswahl hätten, Waren in gleicher Qualität in einem jüdischen oder einem nichtjüdischen Geschäft zu kaufen und Sie hätten in dem jüdischen Geschäft einen etwas geringeren Preis zu zahlen – wo würden Sie dann kaufen?“ Neben den beiden Alternative stehen zur Verfügung als Antwortkategorie „Wo es bequemer wäre“ und „Unentschieden“. 11 % gaben sich unentschieden oder ohne Meinung. Klammert man diese aus, so zeigt sich: 54% bekundeten, sie würden das jüdische Geschäft vorziehen. 22% gaben an, es wäre ihnen gleichgültig oder sie würden jeweils den Laden bevorzugen, der bequemer ist. 24% bevorzugten das nicht-jüdische Geschäft.

Der *dritte Indikator* bezieht sich auf die Heirat mit einem Juden bzw. Jüdin: „Würden Sie ein Mädchen (einen Mann) jüdischer Abstammung heiraten bzw. geheiratet haben?“. Neben den beiden im Text genannten Antwortkategorien sind zusätzlich die Kategorien vermerkt: „Kommt ganz auf die Person an“ und „Nein, unter keinen Umständen“. 1 % machte bei dieser Frage keine Angabe (Die Kategorien „Unentschieden“ war in diesem Fall nicht im Fragebogen aufgeführt). Klammert man die Befragten ohne Angabe aus, zeigt sich, dass sich nur 8% der Befragten eine Heirat vorstellen könnten, 22 % meinten, es

⁵⁸ Wie der Vergleich der Antwortmuster des Datensatzes mit denen in dem ursprünglichen Tabellenband erbringt, gibt es für die in unserem Beitrag herangezogenen Variablen in der Regel keine Diskrepanzen, die nennenswerte Abweichungen beinhalten. Im Fall der globalen Fragen nach der Einstellung zu Juden spricht einiges dafür, dass sich ein Teil der gegenüber Juden betont positiv eingestellten Befragten in der benachbarten Kategorie derer findet, die als „tolerant“ (und damit etwa weniger freundlich) eingestuft wurden. Für diese Annahme spricht zum einen, dass der Anteil der Befragten, die als „demonstrativ“ freundlich eingestuft wurden, in dem rekonstruierten Datensatz niedriger liegt als im Tabellenband und statt dessen der Anteil der Befragten mit der Einstufung als „tolerant“ höher ausgewiesen ist. Dafür spricht zum anderen, dass diejenigen, die als „tolerant“ eingestuft wurden, bei den anderen Indikatoren durchschnittlich weniger Antisemitismus kundtun als die „demonstrativ Freundlichen“. Gewiss ist denkbar, dass sich in der demonstrativen Freundlichkeit zum Teil ein Erwünschtheitseffekt widerspiegelt und von den Befragten in betonter Weise Vorurteilsfreiheit vorgetäuscht wird. Wir vermuten jedoch eher, dass bei der Rekonstruktion des Datensatzes ein Teil der betont „freundlichen“ Befragten irrtümlicherweise der Kategorie der „Toleranten“ zugewiesen wurde. Dies ist beim Verblässen der Farben im Codeplan durchaus denkbar: So wurde im Fall der vorliegenden Erhebung der Antwort „demonstrativ freundlich“ die Farbe „blau“ zugewiesen, der Kategorie „tolerant“ die Farbe braun. In beiden Fällen kann das Verblässen zu ähnlichen Einfärbungen führen.

käme auf die Person an. 71 % lehnten eine Heirat ab, rund die Hälfte davon in dezidiertester Weise („unter keinen Umständen“).

Der *vierte Indikator* betrifft die Juden als vermeintliche Verursacher des Antisemitismus – als Opfer, die an ihrem Schicksal letztlich selbst Schuld seien: „Was würden Sie als Ursache des Antisemitismus bezeichnen: Die Eigenheiten jüdischer Volksgruppen, die jüdische Religion, die antijüdische Propaganda – oder was sonst?“ Die nahe liegende Antwortoption, der Antisemitismus sei eine Folge spezifischer Eigenheiten der Mehrheitsgesellschaft oder Folge spezifischer psychosozialer Bedingungen, war nicht explizit vorgegeben. Befragte, die hierin eine wesentliche Ursache gesehen haben, dürften in erster Linie die Kategorie „Propaganda“ gewählt oder sich mangels sinnvoll erscheinender Antwortkategorien für „Unentschieden“ oder „keine Angabe“ entschieden haben. Dies ist vermutlich auch ein wesentlicher Grund für den recht hohen Anteil von Personen, die hier keine Angabe machten. Von besonderem Interesse in unserem Zusammenhang sind jene, die allein *oder* in Kombination mit anderen Nennungen die „Eigenheiten jüdischer Volksgruppen“ als Grund nennen. Man kann diese Art der Zurechnung als ethnozentrischen, tendenziell rassistische Einstufung werten. „Unentschieden“ waren bei dieser Frage 13 %, keine Angabe machten 21 %. 53 % *aller* Befragten bejahten zum Zeitpunkt der Befragung eine Mitschuld der „jüdischen Volksgruppe“, was bezogen auf die Befragten mit geäußelter Meinung (unentschieden und keine Angabe ausgeklammert) einem Anteil von 79 % entspricht. „Propaganda“ nannten unter denen, die eine Meinung äußerten, 44 % als Grund (allein oder in Kombination).

Der *fünfte Indikator* bezieht sich auf die Rückgabe von jüdischen Eigentum: „Wenn ein Nichtjude nach 1933 ein jüdisches Geschäft gekauft hat, der früher Besitzer verlangt nun die Rückgabe unter den gleichen Bedingungen. Würden Sie sagen, seine Ansprüche bestehen zu Recht oder zu Unrecht?“ Neben der genannten Kategorie „Recht“ bzw. „Unrecht“ wurde den Befragten – nur im Fragebogen aufgeführt – noch die Möglichkeit „Unentschieden“ und „kommt darauf an“ eingeräumt. 8 % machten keine Angaben oder gaben sich unentschieden. Diese Befragten ausgeklammert, ergeben sich folgende Antwortverteilungen: „Zu Recht“ 41%, „zu Unrecht“ 31 %, „kommt darauf an“ 28 %.

Der *sechste Indikator* bezieht sich auf die Wiedergutmachung: „Glauben Sie, dass Deutschland gegenüber den noch lebenden deutschen Juden die Pflicht zur Wiedergutmachung hat?“ 15 % der Befragten wählten die im Fragebogen vorgegebene Kategorie „Unentschieden“. Klammert man diese sowie die Personen ohne Angaben aus, erhält man im Datensatz die folgenden Werte: „Ja, spontan“ 26 %, „ja, gemäßigt“ 37 %, „nein“ 37 %.

References

- Alwin, D.F.; Cohen, R. L. und Newcomb, T. M.: Political attitudes over the life span. Madison 1991.
- Ansbacher, H.: Attitudes of German Prisoners of War. A Study of the Dynamics of National-Socialist Followship. Washington 1947 (Psychological Monographs 62, No. 288).
- Bankier, D.: Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die „Endlösung“ und die Deutschen. Eine Berichtigung. Berlin 1995.
- Barkai, A., P. Mendes-Flohr und S.M. Lowenstein: Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit, Bd. IV. Aufbruch und Zerstörung 1918-1933. München 1997.
- Barnes, S. H.: The Legacy of Fascism. General Differences in Italian Political Attitudes and Behaviour, in: Comparative Political Studies, 5, 1972, S. 41-57.
- Bergmann, W. und R. Erb: Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946-1989. Opladen 1991.
- Bergmann, W. und R. Erb: Wie antisemitisch sind die Deutschen? Meinungsumfragen 1945-1994, in: W. Benz, Hrsg., Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils. München 1995, S. 47-62.
- Brandt, J.: Unter strengster Wahrung der Form. Die Führung der SS-Zeitschrift „Das Schwarze Korps“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 105, 7.5. 2005
- Breitman, N.H., J.W. Goda, T. Naftali: und R. Wolfe: U.S. Intelligence and the Nazis. Cambridge, MA. 2005.
- Burleigh, M.: The Third Reich. A New History. London 2000.
- Bytwerk, L. R.: Julius Streicher: Nazi Editor of the Notorious Anti-Semitic Newspaper Der Stürmer. 2nd ed. New York 2001 (zuerst 1976).
- Converse, P. E.: The Nature of Belief Systems in Mass Public, in: David Apter, Hrsg., Ideology and Discontent. New York 1964, S.206-261.
- Converse, P.E.: Perspectives on Mass Belief Systems and Communication, in: R.J. Dalton und H.-D. Klingemann, Hrsg. Political Behavior. Oxford 2007, S. 144-158.
- Cornelißen, W., Hrsg., Gender Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Männern und Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. München 2005, <<http://www.bmfsfj.de/Publikationen/genderreport/root.html>>.
- Delli Carpini, M. und Keeter, S.: What Americans know about politics and why it matters. New Haven 1996.
- Dörner, B.: Die Deutschen und der Holocaust. Berlin 2007.
- Evans, R. J.: The Third Reich in Power, 1933-1939. London 2005.
- Falter, J. W.: Hitlers Wähler. München 1991.
- Friedländer, S.: Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939. München 1998.
- Gellately, R.: The Gestapo and German Society. Enforcing Racial Policy 1933-1945. Oxford 1990.
- Gendall, P.; Hoek, J. und Blakely, M.: Estimating a Socially Undesirable Behaviour, in: Marketing Bulletin, 3, 1992, S. 1-8.
- Hahn, F.: Lieber Stürmer. Leserbriefe an das NS-Kampfblatt 1924 - 1945. Eine Dokumentation aus dem Leo-Baeck-Institut. Stuttgart 1978.
- Harris, J.D.: Broadcasting the Massacres, in: Yad Vashem Studies. Jerusalem 1996, S.65-98.

- Herf, J.: *The Jewish Enemy. Nazi Propaganda during World War II and the Holocaust*. Cambridge, MA 2006.
- Herz, M.F.: *Some Psychological Lessons From Leaflet Propaganda in World War II*, in: *Public Opinion Quarterly*, 13, 1949, S. 471-486.
- Infas: *Frau und Öffentlichkeit*. Bad Godesberg 1965.
- Institut für Demoskopie: *Ist Deutschland antisemitisch? Ein diagnostischer Beitrag zur Innenpolitik Herbst 1949*. Tabellenband. Allensbach 1949.
- Johnson, E. A. und Reuband, K.H.: *What We Knew: Terror, Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany. An Oral History*. New York 2005.
- Kater: M.H.: *The Nazi Party. A Social Profile of Members and Leaders, 1919-1945*. Cambridge 1983.
- Kershaw, I: *Hitler 1889-1936*. Stuttgart 1998.
- Koonz, C.: *The Nazi Conscience*. Cambridge, MA. 2003.
- Klingemann, H. D.: *Keine Säulen der Demokratie. Über die Haltung der Gebildeten zur NPD*, in: E.K. Scheuch und H.D. Klingemann, Hrsg., *Materialien zum Phänomen des Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik 1966*. Vervielfältigter Bericht. Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Köln 1967, S. 63-79.
- Lässig, S. und R. Prätorius: *Religion, Glaube und Kirche*, in: C. Mauch und K.K. Patel, Hrsg., *Wetlauf um die Moderne. Die USA und Deutschland 1880 bis heute*. München 2008, S. 65-96.
- Lane, R.: *Political Ideology. Why the American Common Man believes what he does*. New York 1962.
- Lewis-Beck, M.S., W.G. Jacoby, H. Norpoth und H.F. Weisberg: *The American Voter Revisited*. Ann Arbor 2008.
- Marbolek, I. und A. v. Saldern, Hrsg. *Zuhören und Gehörtwerden. Radio im Nationalsozialismus*. 2 Bde. Tübingen 1998.
- Merkl, P.H.: *Political Violence Under the Swastika: 581 Early Nazis*. Princeton 1975.
- Merritt, A. und R.L. Merritt, Hrsg., *Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys, 1945-1948*. Urbana, Ill. 1970
- Meyer zu Utrup, W.: *Kampf gegen die „jüdische Weltverschwörung“: Propaganda und Antisemitismus der Nationalsozialisten 1919 bis 1945*. Berlin 2003.
- Mühlberger, D.: *The Social Bases of Nazism 1919-1933*. Cambridge 2003.
- Neumann, R. W.: *The Paradox of Mass Politics. Knowledge and Opinion In The American Electorate*. Cambridge 1986.
- Noelle-Neumann, E. und Neumann, E. P.: *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947-1955*. Allensbach am Bodensee 1956.
- Noelle-Neumann: *The Spiral of Silence. Public Opinion – our Social Skin*. 2nd ed. Chicago 1993.
- Noelle-Neumann, E.: *Die Erinnerungen*. München 2006.
- OMGUS: *Who in Germany has read "Mein Kampf"?* Surveys Section, Report No. 2, March 1946. 1946a.
- OMGUS: *Basic Attitudes explored by the German Attitude Scale*. Surveys Branch, 19 August 1946. 1946b.
- OMGUS: *Anti-Semitism in the American Zone*. Opinion Surveys Headquarter, Report No. 49, 3 March 1947. 1947.
- OMGUS: *Prejudice and Anti-Semitism*. ICD Opinion Surveys, Report no. 122, 23 May 1948.

- Parillo, V.N. und C. Donoghue: Updating the Bogardus Social Distance Studies: a New National Survey, in: *The Social Science Journal*, 42, 2005, S. 257-271.
- Peak, H.: *Observations on the Characteristics and Distribution of German Nazis*. Washington D.C. 1945 (Psychological Monographs 6, No. 276).
- Przyrembel, A.: „Rassenschande“: Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus. Göttingen 2003.
- Reuband, K.H.: *Soziale Determinanten des Drogengebrauchs. Eine empirische Untersuchung des Gebrauchs weicher Drogen in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen 1994.
- Reuband, K.H.: Gerüchte und Kenntnisse vom Holocaust in der deutschen Gesellschaft vor Ende des Krieges. Eine Bestandsaufnahme auf der Basis von Bevölkerungsumfragen, in: W. Benz, Hrsg., *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*. Band 9. Frankfurt und New York 2000, S. 196-233.
- Reuband, K.H.: „Schwarzhören“ im Dritten Reich. Verbreitung, Erscheinungsformen und Kommunikationsmuster beim Umgang mit verbotenen Sendern, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 41, 2001a, S. 374-398.
- Reuband, K.H.: Denunziation im Dritten Reich. Die Bedeutung von Systemunterstützung und Gelegenheitsstrukturen, in: I. Marszolek und O. Stieglitz, Hrsg., *Denunziation im 20. Jahrhundert: Zwischen Komparatistik und Interdisziplinarität*, *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, 26, Heft 2/3, Köln 2001b, S. 219-234.
- Reuband, K.H.: Zwischen Ignoranz, Wissen und Nicht-Glauben-Wollen: Gerüchte über den Holocaust und ihre Diffusionsbedingungen in der Bevölkerung, in: B. Kosmala und C. Schoppmann, Hrsg., *Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945*. Berlin 2002, S. 33-62.
- Reuband, K.H.: „Jud Süß“ und „Der ewige Jude“ als Prototypen antisemitischer Film-Propaganda im Dritten Reich. Entstehungsbedingungen, Zuschauerstrukturen und Wirkungspotentiale, in: M. Andel, D. Brandes, A. Labisch, J. Pesak und Th. Ruzicka, Hrsg., *Propaganda, (Selbst-)Zensur, Sensation: Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1871*. Essen 2005, S. 89-148.
- Reuband, K.H.: Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung. Eine retrospektive Analyse von Bevölkerungseinstellungen im Dritten Reich auf der Basis von Umfragedaten, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft*, 31, 2006, S. 315-343.
- Reuband, K.H.: Die Reaktion der deutschen Bevölkerung auf den Judenstern. Eine retrospektive Analyse gestützt auf eine repräsentative Umfrage aus dem Jahre 1949, in: W. Benz, Hrsg. *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*. Band 16. Berlin 2007, S. 163-194.
- Schenk, M.: *Medienwirkungsforschung*. Tübingen 1987.
- Schildt, A. : *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*. Frankfurt 1999.
- Seaton, J.: The BBC and the Holocaust, in: *Journal of Communication*, 1987, S. 53-80.
- SOPADE: *Deutschlandberichte der sozialdemokratischen Partei Deutschlands (sopade)*. 3. Jg. 1936. Salzhausen/ Frankfurt am Main 1980.

- Sösemann, B.: Propaganda und Öffentlichkeit in der „Volksgemeinschaft“, in: B. Sösemann, Hrsg., Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Einführung und Überblick. Stuttgart/München 2002, S.114-154.
- Steinweis, A. F.: Studying the Jew. Scholarly Antisemitism in Nazi Germany, Cambridge, MA. 2006.
- Tourangeau, R., L.J. Rips und K. Rasinski: The Psychology of Survey Response. Cambridge, Mass. 2000.
- U.S. Strategic Bombing Survey. The Effects of Strategic Bombing on German Moral. Washington 1945.
- Wagner, H.R.: Social and Religious Outlooks of a Young Labor Elite. Vol. 1. Vielfältigster Bericht. New York 1954.
- Weinreich, M.: Hitler's Professors: The Part of Scholarship in Germany's Crimes against the Jewish People. New Haven, Ct. 1999 (zuerst 1946).
- Welch, D.: The Third Reich. Politics and Propaganda. London/New York 1993.
- Wentland, E. J. und Smith, K. W.: Survey Responses. An Evaluation of their Validity. San Diego 1993.
- Wildt, M., Hrsg.: Die Judenpolitik des SD 1935 bis 1938. Eine Dokumentation. München 1995.
- Wildt, M.: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002.
- Wildt, M.: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung: Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939. Hamburg 2007.
- Yahil, L.: Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden. München 1998.
- Zeck, M.: Das schwarze Korps. Geschichte und Gestalt des Organs der Reichsführung SS. Tübingen 2002.
- Zimmermann, C.: Medien im Nationalsozialismus. Deutschland, Italien und Spanien in den 1930er und 1940er Jahren. Wien/Köln/Weimar 2007.